

V7 175188
Xr 002092995

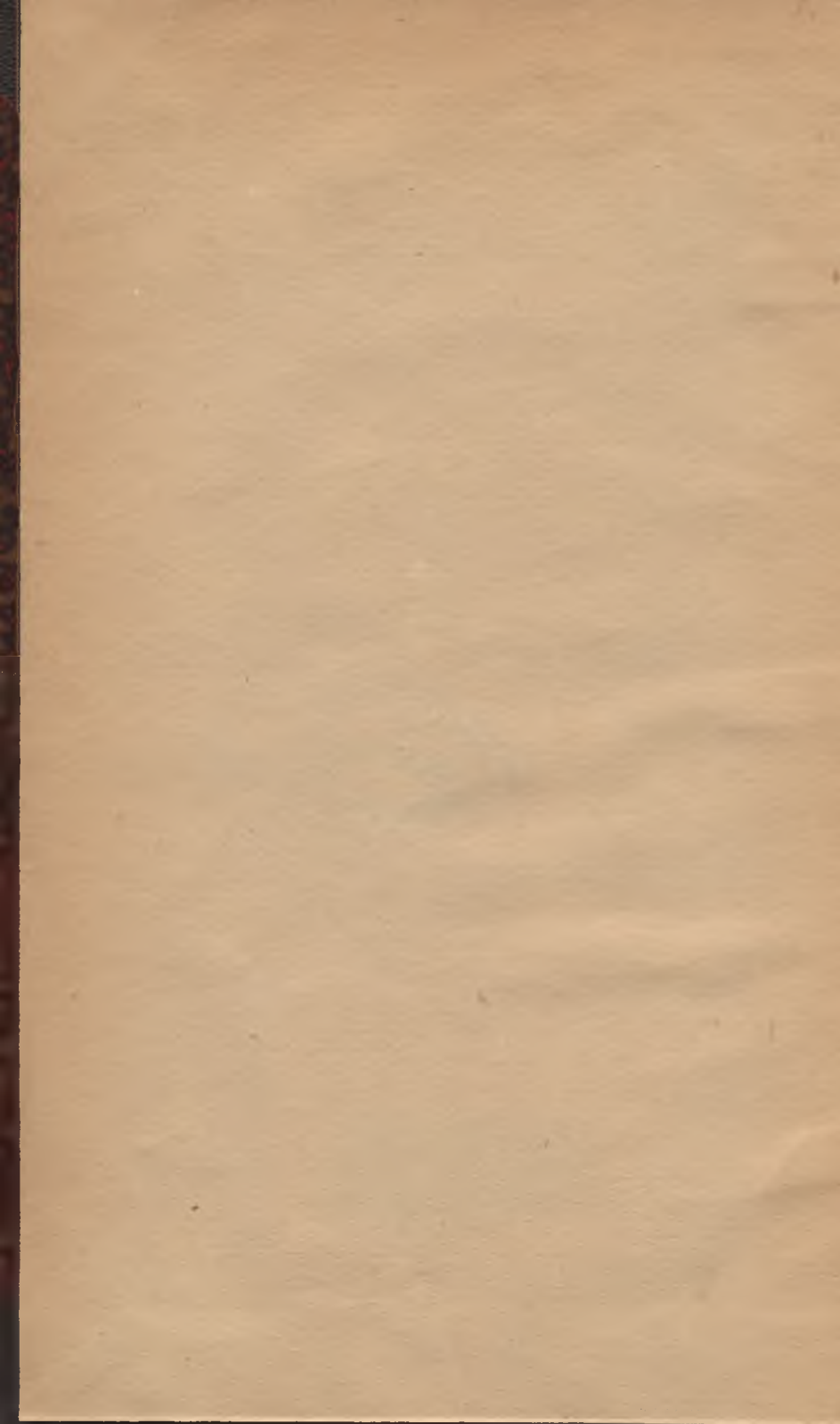
Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800052567

38485





L. 154.

Erziehung und Unterricht

bei den

Griechen und Römern.

Von

Dr. phil. Hanns Bohatta
in Wien.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1895.



243

170

37(38)(37)

1. Die antike Erziehung im allgemeinen.

Die Bildung eines Menschen beruht auf dem Unterrichte und der Erziehung, die er genossen hat, und von ihr hängt andererseits die Art und Weise und der Umfang des Unterrichts ab, den man der nachfolgenden Generation zu teil werden läßt. Man kann nur das lehren und andern mitteilen, was man selbst weiß, aber das Kind und besonders der Knabe soll alles erfahren und lernen, was seine Vorfäter erdacht, damit er einst als ebensüchtiger Nachfolger ihre Stelle einnehmen könne. Je höher die Kultur eines Volkes, desto größer die Wertschätzung des Unterrichts und desto notwendiger derselbe, soll der Sohn die Stufe der geistigen Entwicklung erreichen, die sein Vater besaß.

So ist es selbstverständlich, daß die Griechen, und unter diesen wieder vor allen die Athener, das in kultureller Beziehung höchst entwickelte Volk des Altertums, den Unterricht außerordentlich hoch schätzten und ihm eifrige Sorgfalt zuwandten. Sie wollten ihre Söhne zu tüchtigen Männern heranbilden, die einst sich selbst zum Ruhme, ihren Mitbürgern zur Ehre im Dienste des Staates ihre beste Kraft einsetzen sollten, um weiter thätig zu sein an dem Ausbau des schönen Staatsgebäudes, an dessen Grundlegung und Ausführung Jahrhunderte hindurch Geschlecht um Geschlecht rüstig gearbeitet hatte.

In keinem Staate war ja tüchtige und gründliche Bildung des Geistes so notwendig, wie gerade in dem demokratischen Athen, wo jeder einzelne teil hatte an der Sorge für das Gesamtwohl, jeder einzelne berufen war seine Stimme abzugeben in Fragen, welche Tausende betrafen. Die Schule lehrte ihn außer den Elementen der Bildung richtig denken; das öffentliche Leben, der Verkehr mit den Erwachsenen gab ihm den scharfen Blick für die Beurteilung allgemeiner Verhältnisse.

Ein hervorstechender Zug im Denken und Fühlen der Griechen im allgemeinen und des ionischen Stammes im besondern ist

der Sinn für das Schöne. Jeder Athener war ein geborener Künstler; wenn er auch die Kunst nur zu beurteilen, nicht auszuüben verstand, sein Blick war sicher, sein Urtheil zutreffend. Reiche Kunstschätze aller Art, prächtige Bauten, Malereien und Skulpturen ersten Ranges, musikalische und orchestrische, dramatische, epische und lyrische Meisterwerke konnte er in unmittelbarer Anschauung bewundern und auf sich wirken lassen. Daß dies für den jungen Mann nicht ohne Einwirkung sein konnte, ist natürlich; diese äußerte sich namentlich darin, daß man sich bemühte, auch in der Jugend diesen Sinn für das Schöne zu pflegen und namentlich das größte Meisterstück der Schöpfung, den menschlichen Körper, durch geeignete Mittel Hand in Hand mit der geistigen Ausbildung zu veredeln und auf diese Art den äußeren Menschen dem innern gleich zu machen.

So drückt das griechische Wort *καλοκαγαθός* recht eigentlich das Wesen der athenischen Bildung aus; es bezeichnet einen Mann, dessen Körper und Geist in gleicher Weise durchgebildet sind, einen Mann, der nach beiden Richtungen hin durch eine planmäßige Erziehung veredelt worden ist. Blühende Kraft, freimütige Heiterkeit, edle Gesinnung sind demnach die Hauptzüge im Charakter des Atheners, die wir an so vielen edlen Gestalten des Altertums bewundern können.

Gerade die Erziehung seiner Jugend hat Athen so überaus reich gemacht an Männern, die den verhältnismäßig sehr kleinen Staat zu hoher Macht emporhoben. Wer wundert sich nicht über die Menge von ausgezeichneten Staatsmännern, die nacheinander an die Spitze ihres Volkes traten und dasselbe mit wunderbarer sicherer Hand leiteten und zu reichster Kraftentfaltung führten? Miltiades, Aristides, Themistokles, Cimon, Perikles und so weiter bis auf Demosthenes. Kein anderer Staat hätte es wagen dürfen, eine dem Ostracismus ähnliche Einrichtung einzuführen; nur in Athen, wo es der Besten so viele gab, war man nie um Ersatz verlegen, wenn ein hervorragender Mann aus politischen Rücksichten um seinen Einfluß gebracht worden war. Und in gleicher Weise häufen sich die Namen der bedeutenden Künstler auf jeglichem Gebiete des Schaffens.

In Sparta lag die Sache anders. Die Dorier hatten sich ihr Land mit Waffengewalt in mühsamen, harten Kämpfen erobert; es mußte ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, sich in

der errungenen Herrschaft zu behaupten und die Unterworfenen im Zaume zu halten, die den harten Druck der dorischen Herren nur unwillig ertrugen und jede Gelegenheit benutzten, um eine Verbesserung ihrer Lage wenigstens zu versuchen.

Dadurch ist es vollkommen begründet, daß auch die Erziehung nur darauf ausging, die Jugend für den Krieg heranzubilden, daß die Wissenschaft fast gar nicht gepflegt, aber alles darauf angelegt wurde, den Körper stark und kriegstüchtig zu machen und den jungen Mann zu befähigen, einst den Staat gegen innere und äußere Feinde zu beschützen; die Wehrkraft der Bürger war ja Existenzbedingung für Sparta. Aus diesem Grunde war die Erziehung hier eine vorzugsweise gymnastisch-militärische; wurde die andere Seite des Unterrichts, die Ausbildung des Geistes, auch nicht mißachtet, so wurde sie doch auch nicht sehr geschätzt. Praktische Kenntnisse erwarb der Verkehr mit den älteren Bürgern und das öffentliche Leben; theoretische sich anzueignen blieb dem Belieben jedes einzelnen überlassen.

Wieder andere Verhältnisse waren für Rom geltend. Die Römer waren ein hervorragend praktisches Volk; alles, was sich im Leben nicht verwerten ließ, verachteten sie als überflüssig und verweichlichend. Überdies mußte, besonders in der ersten Zeit, wo der Kern des Volkes noch aus Bauern bestand, und wo sie Jahr für Jahr gefährliche Kämpfe mit den eifersüchtigen Nachbarn zu führen hatten, ihre erste Sorge die körperliche Ausbildung der Jugend und ihre Erziehung für den Krieg sein.

Um die Zeit des zweiten punischen Krieges und nachher machen sich griechische Einflüsse bemerkbar, die auch auf die Erziehung nicht ohne Wirkung bleiben; denn nicht nur das Studium der griechischen Sprache kam in Aufnahme, sondern auch die ganze Art und Weise des Unterrichts wurde durch den immer mehr um sich greifenden Einfluß der Griechen wesentlich umgestaltet, indem man auch der geistigen Bildung weit mehr Beachtung zu schenken anfangt als bisher.

In der Kaiserzeit trat ein neuer Umschwung ein, ähnlich wie auch in Griechenland, das nun seinerseits wieder durch Rom sehr beeinflusst wurde. Jetzt hatte nämlich der Römer mit dem Kriegshandwerk fast gar nichts mehr zu thun, die Kriege wurden durch Berufssoldaten oder Söldner geführt; der eigentliche Bürger, besonders der reiche, blieb zu Hause und beschäftigte sich höchstens

mit den Angelegenheiten des Staates oder mit dem Rechtswesen in seiner Eigenschaft als Beamter. Für solche Leute war aber der gymnastische Unterricht ganz Nebensache, die geistige Heranbildung dagegen erstes Erfordernis.

Unter derartigen Verhältnissen konnte natürlich auch die griechische *ἀγωγή* nicht mehr jene schönen Erfolge erzielen, die ihr in der Blütezeit Griechenlands gewiß gewesen waren. Die Zucht verfiel, der Charakter des jungen Mannes blieb ohne Pflege, bildete sich im Verkehre mit den Erwachsenen nur zu bald dem seiner Umgebung nach und wurde dem Luxus und der Sittenlosigkeit geneigt. Eine Scheinbildung war es, die zwar das geistige Leben pflegte, Körper und Seele aber fast ganz vernachlässigte.

Betrachten wir nun die einzelnen Stadien der Erziehung bei den Griechen und Römern.

2. Die Erziehung im homerischen Zeitalter.

In der Zeit, welche Homer uns schildert, waren die Griechen ein einfaches, aber kriegerisches Volk, das, in Kämpfen stark geworden, sich bereits zu festen Gemeinden vereinigt hatte, jedoch gezwungen war, sich mit den Waffen in der Hand Wohnsitze zu suchen und diese gegen feindselige Nachbarn zu sichern. Der Tapferste war König, die Tüchtigsten und Edelsten gehörten zu seiner Umgebung. Was Wunder also, wenn man in dieser Zeit die Jugend schon früh an die Übungen zu gewöhnen trachtete, die sie in späteren Jahren vollkommen beherrschen mußte, sofern sie bei den Ährigen etwas gelten wollte.

Das Ballspiel war die Vorübung, welche den Körper kräftigen, die Muskeln der Arme stärken und die Knaben im Zielen und Werfen üben sollte; die Kinder am Hofe des Phäakenkönigs zeigten darin große Fertigkeit, wie Homer in der Odyssee erzählt. Von andern Übungen wird besonders das Schwimmen erwähnt, welches bei den Griechen zu jeder Zeit eifrig gepflegt wurde. In der Ilias wird bereits vom Tauchen gesprochen; in der Odyssee schwimmt Odysseus erst ohne weitere Hilfe, dann, vom Schleier der Leukothea getragen, zwei Tage und Nächte lang, bis er das Land der Phäaken erreicht.

Auch die Jagd wird als Vorbereitung für das Kriegs-

handwerk angesehen. Der Jüngling lernte dadurch Entbehrungen ertragen, einer Gefahr kühn ins Auge blicken, konnte Geistesgegenwart erwerben und gewöhnte sich daran, gleichzeitig an Angriff und Verteidigung zu denken, ganz abgesehen davon, daß er sich im Gebrauch der Waffen übte.

Denn Speerwerfen, auch wohl Bogenschießen waren Hauptgegenstände des Unterrichts, der im Hause von einem älteren Manne erteilt wurde. Der Kentaure Chiron bildete nach der Sage den jungen Achill in allen ritterlichen Künsten aus.

Doch nicht bloß ein rauher, starker Krieger, auch ein gebildeter Mann sollte der Jüngling werden, er sollte in der Zeit des Friedens und der häuslichen Ruhe auch Sinn für die Kunst hegen. Das Verständnis dafür wurde frühzeitig geweckt, indem man den Knaben auch im Saitenspiel und im Tanz unterrichtete. Ohne ein Kunstverständnis, das durch eigene Ausübung gebildet war, wäre die hohe Achtung, deren sich die Sänger in jener Zeit erfreuten, geradezu undenkbar.

Auf solche Weise erfüllte denn die Erziehung ihre Aufgabe, für das Leben vorzubereiten, vollkommen. Lesen und Schreiben sind in dieser Epoche noch nicht bekannt.

3. Die nachhomerische Zeit bis Solon.

In der nachhomerischen Zeit, wo sich feste Verhältnisse und Staatsformen bildeten und aristokratische Regierungen an die Stelle der monarchischen traten, vergrößerte und befestigte sich der Kreis der Unterrichtsgegenstände sowohl nach der gymnastischen Seite hin wie nach der musischen; besonders fanden die Künste des Lesens und Schreibens rasch Verbreitung und errangen sich einen festen Platz als Teile der Jugendbildung. Erst dadurch machte sich das Bedürfnis nach Schulen und regelmäßigem Unterrichte durch eigene Lehrer geltend.

Aber die Erziehung war in dieser Zeit noch immer ein Vorrecht, welches der Adel für sich allein in Anspruch nahm. Die Aristokratie betrachtete sich als Nachfolgerin des Königtums und sah es nach Beseitigung der Königsherrschaft als ihre eigentliche Aufgabe an, ebenso wie der Alleinherrscher früher nicht nur oberster Feldherr, sondern auch oberster Priester des Staates gewesen war, so auch ihrerseits ihre Knaben nicht bloß für den Krieg

heranzubilden, sondern auch dafür zu sorgen, daß ihre Söhne imstande wären, den Staat bei Opfern und öffentlichen Festen gebührend zu vertreten, die letzteren glanzvoll zu veranstalten und nach altüberliefertem Herkommen zu leiten.

War zur Verteidigung des Vaterlandes tüchtige Ausbildung des Körpers, gymnastischer Unterricht notwendig, der nicht nur den Gebrauch der Waffen lehrte, sondern auch den Körper des jungen Mannes stark und kriegstüchtig machte, so war ohne Unterweisung in Musik und Tanz keine Festfeier zu denken. Der Tanz als ernst-feierlicher oder heiter-erregter Chortanz bildete einen Hauptbestandteil der religiösen Feste; seine Natur richtete sich nach der Bedeutung der Feier.

Wurde der Unterricht in den gymnastischen Übungen, zu denen der Körper in der Kindheit durch verschiedene Spiele vorbereitet war, ebenso der in Musik und der in Orchestik meist im Hause erteilt, so war für die Ausbildung in den Künsten des Lesens und Schreibens ein Lehrer bestimmt.

Aber die früheste Form der Schule wissen wir nur wenig. Ursprünglich saßen wohl Lehrer und Schüler im Freien auf dem bloßen Erdboden oder auf Steinen und suchten hier die Weisheit, der eine zu lehren, die anderen in sich aufzunehmen. Ungünstiges Wetter vergrößerte natürlich die Zahl der freien Tage. Auf die Einrichtung der Schule werden wir bei Besprechung des Unterrichts in der folgenden Epoche wieder zurückkommen, über die uns bedeutend mehr überliefert ist.

Hervorzuheben ist, daß der athenische Adel in Bildung und Unterricht geradezu eine Auszeichnung erblickte, deren nur die Besten würdig wären, und seine Söhne derselben teilhaftig zu machen eifrig bemüht war, eine Auffassung, die sich später dem ganzen Volke mitteilte und, wie bereits oben erwähnt, vorzügliche Früchte trug; während der Adel in jenen Staaten, wo er im Lande fremd, der unterworfenen Bevölkerung gegenüber bedeutend in der Minderzahl war, wie in Sparta, und zu steter Kampfbereitschaft verurteilt blieb, die militärische Ausbildung weit in den Vordergrund rückte und fast nur die Musik und den Tanz als zur religiösen Feier notwendig gelten ließ, andere Künste aber, wie Lesen und Schreiben, wenn auch nicht verachtete, so doch wissentlich vernachlässigte.

4. Die Zeit von Solon bis zum peloponnesischen Kriege.

In Athen beginnt mit dem Auftreten Solons eine neue Epoche. Die Aristokratie wurde zurückgedrängt, die Demokratie, aber eine gemäßigte, weise geleitete, nahm ihre Stelle ein. Solon verteilte Lasten und Pflichten auf alle Staatsbürger gerecht nach ihrer Leistungsfähigkeit; die Bevorzugung weniger auf Grund ihrer edleren Geburt hörte auf.

Auch der Unterricht wurde allgemein, zu Nutz und Frommen des Staates. Erst von dieser Zeit an können wir mit vollem Recht sagen, daß die Hellenen — die Athener dürfen wohl als Vorkämpfer und eigentliche Vertreter des Hellenentums gelten — und zwar in ihrer Allgemeinheit, feine Bildung des Geistes und einen reichen Schatz von Wissen in gleicher Weise wie frische Gesundheit des Körpers und Schönheit der Gestalt schätzten. Ihre Erziehung ging darauf aus, den Geist wie den Körper ebenmäßig auszubilden, damit der schwache Knabe zum starken und gewandten Mann entwickelt, verständig, besonnen und scharf denkend im Geiste sei und dem Staate einst wichtige Dienste leisten könne.

Dazu mußte der Bildungsgang, die *παιδεία*, vorbereiten, von der jetzt mehr und eifriger Gebrauch gemacht wurde, da der berühmte Gesetzgeber die Bestimmung getroffen hatte, daß jene Eltern, die ihren Kindern keinen Unterricht erteilen ließen, im Alter kein Anrecht darauf haben sollten, von ihren Söhnen unterstützt und erhalten zu werden. Nur die Sklaven waren von der Teilnahme am Unterrichte ausgeschlossen, so daß dieser jedem Freigeborenen als eine Art Auszeichnung erscheinen mußte. Die *παιδεία* sollte den Knaben belehren und ihm die Kenntnisse beibringen, die er fürs Leben brauchte, sollte seinen Geist für das Schöne empfänglich machen, ihm die Grundgesetze der Harmonie einprägen und endlich seinen Körper kräftigen und stärken. So zerfiel die antike Knabenerziehung in drei Teile, in einen grammatischen, einen musischen und einen gymnastischen. Die beiden ersteren gingen Hand in Hand, der dritte neben diesen beiden einher.

Wir bemerken deutlich, daß innere und äußere Schönheit das oberste Ziel war, von dem sich die Griechen leiten ließen. Der Körper wurde als Spiegel der Seele betrachtet und nur von

einer äußerlich schönen Gestalt auf ein ebenso schönes Innere geschlossen. Daß die Griechen bei Sokrates allein, der körperlich sehr häßlich gewesen sein soll, eine Ausnahme gelten ließen, ist wohl ebenso bekannt, wie die Thatsache, daß Alkibiades, dieses „verdorbene Genie“, bloß durch seine blendende Erscheinung die Herzen der Athener derart bezauberte, daß sie ihm alle seine zahlreichen tollen Streiche immer wieder verziehen.

Ein für die Wirkung des Unterrichts außerordentlich günstiger Umstand war der, daß er von der Erziehung immer unterstützt wurde, wenn er überhaupt von dieser getrennt war. Die Mutter oder die Wärterin, dann ein dem Knaben zur Seite gestellter Pädagog — mit welchem Posten man in der Regel einen älteren, verlässlichen Sklaven betraute — wachten über sein Benehmen, bestrafte ihn, wenn er unartig war und die Grenzen der erlaubten Fröhlichkeit überschritt, gewöhnten ihn besonders an Gehorsam und Bescheidenheit und achteten darauf, daß er schon in der frühesten Jugend sich gute Sitte aneigne. Sie lehrten ihn das Gute vom Bösen zu unterscheiden und legten so einen festen Grund zu seinem späteren Charakter. Nichteten Ermahnungen und Drohungen nichts aus, so versuchte man mit Schlägen und andern Strafen den Widerspenstigen auf den rechten Weg zu führen. Der Pädagog war der beständige Begleiter seines Zöglings auf der Straße, bis dieser herangewachsen war, und hatte außer dem Hause in gewissem Sinne eine unbeschränkte Macht über ihn.

Der Unterricht war bei den Griechen überhaupt ein durchweg nationaler, im Gegensatze zu dem römischen in der Zeit nach dem zweiten punischen Kriege; er umfaßte besonders Gegenstände der griechischen Bildung und sollte den jungen Mann eben nur zum Griechen erziehen. Fremdsprachlicher Unterricht wurde in Griechenland nie, wenigstens nie öffentlich und allgemein betrieben.

Charakteristisch für diese und die folgenden Epochen ist, daß der Knabe in Schulen Belehrung erhielt. Lernete er auch häufig die Elemente des grammatischen, ja selbst des musischen Unterrichts zu Hause, so war dennoch der Schulbesuch die Regel, die Unterweisung in den gymnastischen Übungen aber wurde selbst in dieser Zeit schon durchweg in der Schule erteilt. Überhaupt zog man schulmäßige Bildung der privaten vor, außer wenn jemand

so reich war, daß er einen tüchtigen, erfahrenen Lehrer für seinen Sohn mieten konnte.

Nun einige Bemerkungen über die Schule, ehe wir zur Besprechung des Unterrichts selbst übergehen. Die Schule im allgemeinen heißt *διδασκαλεῖον*, der Lehrer *διδάσκαλος*; die römischen Ausdrücke dafür sind *ludus*, später *schola* und *magister*. Das waren Schulen im modernen Sinne, die von mehreren Schülern zugleich besucht wurden und unter der Leitung eines Meisters standen. Sie waren öffentlich, ohne Staatschulen zu sein; der Staat nahm auf den Gang des Unterrichts keinen Einfluß, er übte nur eine Art Oberaufsicht, und zwar in polizeilicher Beziehung aus, indem er Unzukömmlichkeiten hintanhaltend und insbesondere darüber wachte, daß keine Störung durch die Anwesenheit Unberufener eintrete.

Die Schulzimmer waren einfache, für ihren bestimmten Zweck angepaßte Räume, mit den notwendigen Gerätschaften ausgerüstet. So befanden sich denn in der Schule, nach unserer Auffassung des Wortes, also in dem für den grammatischen Unterricht bestimmten Lehrzimmer, eine Tafel, später auch ein Rechenbrett und geometrische Lehrmittel, dann Abbildungen und Darstellungen von mythologischen Scenen und geschichtlichen Ereignissen, Statuen u. s. w., die zur Ausschmückung des Raumes bestimmt waren; auch eine Tafel mit den Schulgesetzen fand ihren Platz an der Wand. In der Musikschule waren natürlich besonders Instrumente und andere notwendige Gerätschaften zu finden.

Die Knabenturnschule oder *παιστρα* umfaßte neben dem Raume für körperliche Übungen, der mit Sand bedeckt war, um ein Niederfallen ungefährlich zu machen, einen Auskleideraum, da die Übungen nackt vorgenommen wurden, und ein Gemach zur Aufbewahrung von feinem Sand und Öl. Die Ringenden bestrichen nämlich ihren Körper mit Öl, um ihn geschmeidiger zu machen, und bestreuten ihn dann mit Sand, damit man ihn sicher anfassen konnte und um den Staub leichter beseitigen zu können. *)

*) Dies geschah mit dem Striegel oder Schabeisen, womit man den Körper wieder reinigte (*ἀποξύνω*, abschaben); eine Thätigkeit, welche uns die unter dem Namen des *ἀποξυόμενος* bekannte Statue Lysipps veranschaulicht. — Auch sei auf das Sprichwort *oleum et operam perdidit* hingewiesen, das von der *Palästra* seinen Ausgang nahm.

Da nach der anstrengenden Körperübung ein erfrischendes Bad außerordentlich notwendig war, lag die Ringschule gewöhnlich in der Nähe eines Flusses oder hatte wenigstens Badeanlagen.

In späterer Zeit verwandte man auf die Erbauung eigener Gebäude für derartige Ringschulen der Knaben viele Sorgfalt und errichtete sie meist, wie z. B. in Olympia, in der Nähe des Gymnasiums, der Übungsstätte für Jünglinge und Männer, und in Verbindung mit diesem. So liegt auch die uns durch die olympischen Ausgrabungen bekannt gewordene Palästra zur Linken des Eingangs in das Gymnasium, nur durch eine einfache Thür von diesem getrennt. Sie umfaßt in ihrer Anlage einen Flächenraum von 66 m im Quadrat, dessen größten Teil ein viereckiger Hof von 41 m Seite einnimmt. Rings um diesen Hof lagen Zimmer und Säle von verschiedener Größe, über deren Zweck und Verwendung wir oben gesprochen haben.

Die Schulen wurden täglich mit Sonnenaufgang geöffnet — ein Gesetz verbot ausdrücklich, sie noch früher aufzuschließen — und erst abends gesperrt. Der Stundenplan war derart geregelt, daß der den Geist in Anspruch nehmende Unterricht in den Morgenstunden, der gymnastische nachher erteilt wurde. Für freie Tage war hinreichend gesorgt, da außer den großen Ferien, die in die heißeste Sommerszeit fielen — gewöhnlich zwischen Juni und Oktober — auch sonst eine ziemlich ansehnliche Zahl von Festen eine Unterbrechung notwendig machte.

Nirgends wird von einer eigentlichen Heranbildung der Lehrer gesprochen; in Athen bestand unbedingte Lehrfreiheit, auf die das Gesetz und der Staat keinerlei Einfluß übten. Wer den Beruf in sich fühlte zu lehren, der lehrte; und wer ihm Vertrauen schenkte, konnte seinen Sohn zu ihm schicken, wo nicht, zu einem andern, so daß es ganz der Einsicht der Eltern überlassen blieb, sich einen passenden Unterweiser auszuwählen.

Die Lehrer waren also nicht vom Staate angestellt, infolgedessen auch nicht besoldet; bis in die römische Kaiserzeit hinein mußten die Eltern allein die Kosten für die Heranbildung ihrer Kinder tragen. Jene unterrichteten also um Geld, und von dieser Regel bildeten nur die eine Ausnahme, welche wirklich aus innerer Überzeugung lehrten, wie die Pythagoreer, Sokrates und einige andere, die auf jede Bezahlung verzichteten. Das Honorar richtete sich nach dem Rufe des Lehrers und dem Gebotenen und

war besonders in den höheren Schulen ziemlich bedeutend; so forderte der Sophist Protagoras hundert Minen, d. i. mehr als 6000 Mark für einen Kursus.

Hauptaufgabe des Lehrers war natürlich, seinen Pflegebefohlenen Kenntnisse beizubringen; nebenbei aber mußte er auch über Anstand und Sitte wachen und zu Schweigsamkeit und Gehorsam anhalten. Was er durch Belobung der Fleißigen und Folgsamen und durch Tadel der Faulen und Widerspenstigen nicht ausrichtete, das versuchte er mit dem Stock und der Peitsche.

Der Knabe begann in der Regel mit dem siebenten Jahre die Schule zu besuchen, vom Pädagogen hingeleitet, der nicht nur sein ständiger Begleiter war und ihm das Schulgeräthe nachtrug, sondern auch auf sein Benehmen auf der Straße achtete. Denn es wurde von dem Knaben verlangt, daß er auch auf dem Wege zum Lehrer sich ruhig und sittsam betrage, mit zu Boden gesenktem Blick einherschreite, den ihm begegnenden älteren Leuten höflich ausweiche und, wenn er angesprochen wurde, mit wenigen, bescheidenen und ehrerbietigen Worten auf die Frage antworte. Folgte der Knabe nicht, so hatte der Pädagog unbedingtes Strafrecht.

Die Schülerzahl der Elementarschule war gänzlich unbeschränkt; doch nahm kein Lehrer mehr auf, als er beaufsichtigen konnte, da man wohl wußte, daß Überfüllung die Fortschritte der einzelnen aufhalte und den Erfolg des Unterrichts in Frage stelle. Außerdem finden wir in athenischen Schulen bereits eine Einteilung in verschiedene Klassen, je nach Kenntnissen und Fähigkeiten der Schüler; daß in diesem Falle der Lehrer durch Gehilfen, eine Art Unterlehrer, in seinem Beruf unterstützt werden mußte, ist selbstverständlich.

Der Zudrang zur Schule war aber ein großer; obwohl ein eigentlicher Schulzwang in Athen zu keiner Zeit bestand, so sorgte doch die oben erwähnte solonische Bestimmung für einen zahlreichen Besuch. Bereits im vierten vorchristlichen Jahrhundert war die Bildung so allgemein, daß es als Schimpf betrachtet wurde, wenn jemand „weder lesen noch schwimmen konnte“.

Der Lehrkursus, den der Knabe in dieser Zeit durchzumachen hatte, bestand, wie wir schon erwähnt haben, aus drei Teilen: Gymnastik, Musik und Grammatik. Wir beginnen mit der Gymnastik, weil diese nicht nur der historischen Entwicklung nach die

älteste unter den dreien war, sondern auch von jedem Einzelnen am frühesten und leichtesten geübt wurde.

Die besondere Pflege der Gymnastik, aus der Freude und dem Wohlgefallen an körperlicher Kraft entsprungen, fand von jeher seitens des Adels die beste Unterstützung, der bei jedem Volke in der ersten Periode der Entwicklung das Kriegshandwerk vor allem anderen pflegt. Durch die Kämpfe der Griechen zur Zeit der sogenannten dorischen Wanderung und der Kolonisationen, bei denen jeder Fußbreit Landes schwer erstritten werden mußte, war die Gymnastik an Wert noch gestiegen, so daß sie auch jetzt, als schon bedeutend ruhigere Zustände eingetreten waren, sich noch immer nicht von dem ersten Platz unter den Gegenständen der Jugendbildung verdrängen ließ.

Die Ringschule der Knaben (*παλαιστρα*) stand unter dem Schutze des Hermes, dessen Statue dort in der Regel aufgestellt war; doch mußte er diese Ehre häufig mit dem Schutzgott des ionischen Stammes überhaupt, mit Apollo, auch wohl mit den Dioskuren, den Vertretern der Jugendkraft, teilen. Palastra war nach alten Mythen eine Tochter des Hermes und soll in Arkadien den Ringkampf geübt haben. Von der Einrichtung der Ringschule im allgemeinen haben wir bereits gesprochen. In der ersten Zeit war der Zutritt zu diesen Räumen erwachsenen Personen polizeilich strenge untersagt; später scheint dies häufiger vorgekommen zu sein, zum Verdruß eines gewissenhaften Lehrers, der die Aufmerksamkeit der Zöglinge dadurch bedeutend abgelenkt und den Unterricht gestört sah, da sich die fremden Zuschauer nur zu oft verleiten ließen, sich einzumischen.

Der gymnastische Unterricht wurde von einem Turnlehrer erteilt, den die Eltern der Knaben bezahlten. Derselbe führte den Namen *παιδοποιβης*; mitunter war er auch Vorsteher der ganzen Ringschule. Der *γυμναστής* aber unterrichtete die, welche sich für öffentliche Wettkämpfe vorbereiteten. Jener leitete die Übungen der ihm anvertrauten Knaben in der Ringschule, unterwies sie aber auch in der Orchestik; er sah auf edle Haltung, Anstand und würdiges Benehmen, hielt strenge Zucht und strafte mit der Peitsche, Geißel oder Rute, hierbei wie beim Unterricht selbst von Gehilfen und Aufsehern unterstützt, welche die Rollen von Unterlehrern einnahmen.

Als eine Art Oberbehörde überwachten die Erziehung der

Areopag und andere Kollegien, die unter verschiedenen Namen wirkten; von regelmäßiger Beaufsichtigung ist jedoch nicht die Rede.

Der Unterricht in der Gymnastik begann zugleich mit dem musischen, vielleicht sogar etwas später, da es wahrscheinlich ist, daß man den Knaben, ebenso wie heute, allmählich in das Studium einführte. Zu welcher Tageszeit er erteilt wurde, haben wir oben besprochen; Sicheres wissen wir darüber nicht, da uns unsere Quellen in dieser Beziehung im Stich lassen. Doch ist, wie bemerkt, die Annahme nur sinngemäß, daß man den Geist in den frühesten Morgenstunden, — die Zeit nach Tagesanbruch wurde allgemein als die zum Studieren günstigste betrachtet — den Körper nachher in Anspruch nahm, so daß wir wohl mit Recht den Unterricht in der Palästra für den Nachmittag oder doch für die späteren Vormittagsstunden ansetzen dürfen.

Für die Übungen wurden die Kinder schon in ihren Spielen vorbereitet; Ballspiel, Laufen und Springen, Fang- und Wurfspiele aller Art waren die wichtige Vorbildung, die den Körper geschmeidig machte und kräftigte.

Die Palästra sollte Kraft und Anmut des Knaben weiter ausbilden. Dies geschah durch Laufen, Springen, Diskus- und Speerwerfen und Ringen. Diese fünf Übungen faßte man gewöhnlich unter dem Namen *πένταθλον* zusammen; obwohl die Angaben hierüber schwanken, mitunter eine oder die andere der genannten fünf ausgelassen und eine andere dafür eingesetzt wird, so ist es doch, nach der Übereinstimmung der Mehrzahl unsrer besten Quellen wahrscheinlich, daß das *πένταθλον* nur aus den angegebenen fünf Übungen bestanden hat.

Dazu kam dann noch der Faustkampf. Ringen und Faustkampf zusammen bildeten das *παγκράτιον*. Jene Art des Faustkampfes, die mit eisenbeschlagenen Handriemen ausgeführt wurde, war Sache der Athleten und wurde nicht einmal in den Gymnasien, noch weniger in der Palästra gepflegt, da sie zu viel Kraft erforderte und zu roh schien, als daß man die Knaben darin geübt hätte.

Der Lauf, als die einfachste und leichteste, war wohl auch die erste Leibesübung der Knabenturnschule; er wurde gewöhnlich als Wettlauf und zwar als Vorbereitung für die verschiedenen öffentlichen Wettläufe betrieben. Seine praktische Verwertung, nicht nur für diese Feste, sondern auch für den Krieg steht außer

Frage. Die Athener mußten wirklich in dieser Kunst sehr tüchtig sein, wenn Miltiades im ersten Perserkriege bei Marathon es wagen konnte, seine ganze Mannschaft im Sturm gegen den Feind zu führen, ohne fürchten zu müssen, daß die große Strecke und die schwere Rüstung die Soldaten zu sehr ermüden und zum Kampfe untauglich machen könnte.

Auch der Sprung gehörte zu den leichteren Übungen, die dem Knaben schon von den Kinderspielen her geläufig waren. Daß auch hier, ebenso wie beim Lauf, der Wettseifer mit den Leistungen der Kameraden nur den günstigsten Einfluß auf Entwicklung und Anspannung der Kräfte haben konnte, ist selbstverständlich. Schwieriger wurde die Sache erst, wenn man Sprunggewichte und Sprungstange anwendete.

Er teilte sich in Hochsprung, Tiefsprung und Weitsprung mit und ohne Anlauf, erst ohne andre Unterstützung, dann mit Hilfe der eben erwähnten Hanteln (*ἀλτήρας*) und der Sprungstange. Die Hanteln waren halbkreisförmige Eisenstücke, mit einer Öffnung zum Durchstecken der Finger; in späterer Zeit veränderte sich die Form und näherte sich jener, welche heutzutage noch gebräuchlich ist. Ihre Anwendung beim Sprunge wich aber von der unsrigen ab. Vor dem Sprunge wurden sie mit wagrecht nach vorne ausgestreckten Händen gehalten, während des Anlaufs beim letzten Schritt gesenkt und beim Abspringen mit möglichst großer Macht nach vorne gestoßen; so riß der Schwung der Gewichte den dahinschwebenden Körper noch weiter vorwärts, und das umsomehr, je stärker der Stoß gewesen war und je mehr sie infolge ihrer Schwere auf den Körper wirken konnten. Sie fanden beim Weitsprung Verwendung.

Seltener war für den Sprung die Sprungstange im Gebrauch. Ihre Anwendung bedarf keiner näheren Erklärung; sie war zum Abstoßen beim Übersetzen von Gräben, Bächen u. s. w. bestimmt. Für den Ernstfall, im Kriege und auf der Jagd, war diese Übung besonders wertvoll, da hier der Kriegs- oder der leichtere Jagdspeer den Dienst einer Sprungstange versah und über Hindernisse hinweghalf.

Das Ringen war wohl eine der wichtigsten, aber keineswegs eine der ersten Übungen, die für den Knaben bestimmt waren, da man mit den leichteren begann; denn der griechische Lehrer hatte jederzeit ein stufenweises, streng geregeltes Fortschreiten vom Leicht-

teren zum Schwereren, vom Allgemeinen zum Besonderen im Auge. Daher ging die Unterweisung im Laufen und Springen der im Ringen und auch jener im Schießen und Fechten voran.

Der Ringkampf machte den Körper in allen seinen Theilen stark und zäh, übte Muskeln und Auge und gewöhnte an Besonnenheit und Geistesgegenwart, wie der Lauf die Schnelligkeit der Füße, der Sprung ihre Stärke, der Wurf die Kraft der Arme und Sicherheit im Zielen ausbildete; er soll den Kämpfenden ruhigen Auges seinen Gegner erwarten lassen und ihn lehren, auch einen unerwarteten, plötzlichen Angriff durch ebenso schnelle Körperwendung abzuwehren und jede Blöße des andern zu benutzen. Er ist eine Leibesübung, in welcher die Griechen zu jeder Zeit gern ihre Kräfte untereinander maßen, eine Übung, die zur Kunst werden konnte, als solche aber nicht mehr in den Kreis unsrer Betrachtung gehört. Wir hören von bestimmten Regeln, von erlaubten und unerlaubten Griffen bei diesem Wettkampfe, deren Anführung wir übergehen, indem wir nur wiederholen, daß die Krieger ihren Körper erst mit Öl salbten und darauf mit feinem Sand bestreuten. Nach dem Kampfe wurden Sand und Schmutz — oft kämpften sie noch weiter, wenn sie schon auf dem Boden lagen — mit einem Eisen abgeschabt, und hierauf ein erquickendes Bad genommen.

Die übrigen Arten von Leibesübungen, der Diskus- und Speerwurf, sowie der Faustkampf, ferner das Pentathlon und noch weniger das Pankration, waren natürlich nicht für das zarte Knabenalter, sondern, soweit sie überhaupt geübt wurden, für spätere Altersstufen bestimmt.

Der Diskus war eine volle, linsenförmige Scheibe aus Eisen mit einem Durchmesser von etwa 10', die mit der rechten Hand unter Aufbietung aller Kraft geworfen wurde; es kam dabei darauf an, die schwere Scheibe möglichst weit, zum mindesten weiter als die Kameraden zu schleudern. Es ist begreiflich, daß dies die Armmuskeln bedeutend stärkte.

Beim Speerwurf handelte es sich ebenfalls um ein möglichst kräftiges Werfen, aber zugleich auch darum, ein bestimmtes Ziel zu treffen; hier trat also zu dem erforderlichen Kraftaufwand noch die Sicherheit im Zielen hinzu. Speer- und Diskuswurf, Wettlauf, auch Ring- und Faustkampf werden bereits bei Homer vielfach erwähnt.

Hatte der Knabe in der Turnschule Tüchtiges gelernt, so erhielt er beim Hermesfeste und andern Anlässen Gelegenheit, seine Kunst und Geschicklichkeit öffentlich vor einem großen Publikum in den sogenannten *αγῶνες παιδῶν* zu zeigen.

Wir wenden uns zum musischen Unterrichte, dessen Aufgabe es war, den Geist heranzubilden. In der sorgfältigen Pflege der geistigen Ausbildung unterschied sich die Erziehungsweise der Athener von jener der Spartaner, die solche Künste als nebensächlich und verweichlichend betrachteten, dagegen das Hauptgewicht auf Körperkraft und Stärke legten. Anders die Athener. Seit Erfindung und Verbreitung der Schrift und Verallgemeinerung der Bildung galt es bei ihnen für eine Schande nicht lesen zu können; es war die Bezeichnung für einen gänzlich ungebildeten Menschen, wenn man von jemandem sagte, er verstehe weder zu lesen noch zu schwimmen.

Der musische Unterricht umfaßte zwei Gebiete, das grammatische und das musikalische; das letztere werden wir später betrachten, das erstere ins Auge zu fassen soll jetzt unsere Aufgabe sein.

Lesen, Schreiben und Rechnen, dies allerdings nur in den allereinfachsten Elementen, waren die Künste, welche man den Knaben im ersten Alter schon beizubringen suchte.

Der Lehrer wurde auch jetzt von den Eltern der Schüler bezahlt. Dafür hatte er die Verpflichtung, seine Zöglinge nicht nur zu unterrichten, sondern auch zu erziehen; wie wir dies bereits oben erwähnt haben. Er führte den Namen *γραμματιστής* als Elementarlehrer.

Von der Einteilung der Schüler in Klassen nach Alter und Fähigkeiten haben wir bereits gesprochen; selbstverständlich bedurfte der Lehrer besonders in solchen Fällen der Unterlehrer.

Bald nach Sonnenaufgang — ein Gesetz verbot dies vor demselben — sehen wir die Knaben auf der Wanderung zur Schule, von ihrem Pädagogen begleitet, der ihnen die zum Unterrichte notwendigen Dinge nachträgt. Hier angelangt, nehmen sie auf Schemeln Platz — der Lehrer sitzt ebenfalls oder trägt stehend vor — und treten mit diesem Augenblick aus der Gewalt des Pädagogen unter die des Lehrers, der nunmehr seine Schutzbefohlenen in die ersten Geheimnisse seiner Kunst einzuweihen beginnt.

Das erste war natürlich das Lesen. Sie lernten zunächst die Buchstaben nach Form, Namen und Bedeutung kennen; hatten sie dieselben inne, so wurde zu den Silben übergegangen, die sie aus den einzelnen Buchstaben zusammensetzten. Daß man hierbei in folgender Weise vorging: $\beta, \alpha = \beta\alpha, \gamma, \alpha = \gamma\alpha$ u. s. w., wissen wir aus den erhaltenen Resten einer Komödie aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., die eigens für Schulzwecke geschrieben wurde. Der nächste Schritt führte zum Worte und dann zum Satze.

War so die Kunst des Lesens beigebracht, so kam die Grammatik an die Reihe, mit Deklination, Konjugation u. s. f. Daran schloß sich gleich die Lektüre verschiedener Schriftsteller, in erster Reihe der Dichter, voran natürlich Homers, und der Dramatiker, welche die Jugend entflamnten, begeisterten und in Recht und Sitte unterwiesen. Hand in Hand damit gingen Exegese, Interpretation und Memorieren des Gelesenen, wobei immer das Beste ausgewählt wurde; besonders das Auswendiglernen wurde fleißig geübt, so daß es keineswegs zu den Seltenheiten gehörte, daß ein Knabe die Ilias oder Odyssee, ja auch beide Gedichte auswendig kannte und bis in sein spätes Alter behielt. So rühmt sich Nikeratos in Symposion des Xenophon, daß er noch als Erwachsener die Homerischen Gedichte auswendig wisse, die er als Knabe gelernt habe.

Fremde Sprachen wurden nicht gelehrt, besonders in der Zeit, die wir jetzt vor Augen haben; aber auch später lernten die Griechen, selbst als die Römer ihre Herren geworden waren, nur in ganz seltenen Fällen Latein.

Mit dem Lesen war das Schreiben verbunden. Als Material diente dabei eine mit Wachs überzogene Holztafel — einige erhaltene Exemplare sind 6" lang und 4" breit —, auf der die Worte mit dem spikzen Ende des Griffels, *γραψίς*, stilus, eingeritzt wurden; das andere Ende des Griffels war platt und breit und wurde dazu benützt, das Wachs wieder zu glätten und so das Geschriebene auszulöschen. Als der Gebrauch des Papyrus als Schreibmaterial allgemein wurde, fand dieser auch in der Schule Verwendung, wiewohl man zu derartigen Übungen nur bereits beschriebene oder sonst irgendwie unbrauchbar gewordene Stücke zu benutzen pflegte; für die ersten Schreibversuche blieb immer die Tafel im Gebrauch, da hier ein Fehler leichter gut gemacht werden konnte, und ein Strich mit der breiten Fläche des Griffels genügte,

um das Geschriebene zu verlöschen. Auf Papyrus war das nicht möglich, denn man bediente sich dabei der Feder und Tinte. Die Feder, *καλαμος*, calamus, war ein unten zugespitztes Rohr, das in eine Art Tuschke getaucht wurde.

Der Lehrer schrieb vor oder ließ nach einer Vorlage nachzeichnen, führte den Schülern die Hand, zog ihnen die Linien, innerhalb deren sie zu schreiben hatten, diktierte und korrigierte.

Bedeutend weniger als Lesen und Schreiben wurde das Rechnen geschätzt und geübt, das als Unterrichtsgegenstand nur mit Rücksicht auf seine praktische Verwendbarkeit im alltäglichen und im kaufmännischen Leben Aufnahme fand; trotzdem wurde es fleißig betrieben, soweit man es brauchen konnte, ging aber, wenigstens in diesem Lebensalter der Schüler, nicht über die vier Rechnungsarten hinaus. Die Art und Weise, wie diese Kunst den Lernenden beigebracht wurde, war einfach, die Finger oder das Rechenbrett, eine Tafel, auf der mit Steinchen gerechnet wurde, waren die einzigen Hilfsmittel.

Die Musik wurde von den Griechen jederzeit hochgeschätzt. Dichtkunst und Gesang gingen immer nebeneinander. Die Sänger in Homers Liedern spielten eine wichtige Rolle und erfreuten sich hoher Ehren als diejenigen, welche den Freuden des Mahles auch eine geistige Würze verliehen. Die gefeierten Meister der Tonkunst aus mythischer Vorzeit, wie Orpheus und Linos, leiteten ihren Ursprung von den Göttern ab; Orpheus vermochte es sogar, den Hades durch sein Spiel zur Herausgabe seines Weibes Eurydice zu bewegen und den Kerberos zu besänftigen. Auch bei den Göttern im Olymp wurde die Musik eifrig gepflegt. Athene war die Erfinderin der Flöte, Hermes fertigte sich am Mittag des Tages, an welchem er geboren wurde, die erste Leier aus der Schale einer Schildkröte an, Apollon führte die Kithara, zu deren Spiel die Musen sangen, bei allen Festen der Götter.

Socrates nahm, um wieder auf unsern Zeitabschnitt zurückzukommen, noch in späten Jahren Unterricht im Kithar- und Lyraspiel; nicht nur im Theater, auch bei jeder religiösen Feier spielte die Musik eine hervorragende Rolle, ja selbst bei gewöhnlichen Gastmählern waren Einzelvorträge oder auch Chorgesang eine beliebte und häufige Unterhaltung. Dazu den Knaben zu befähigen, hauptsächlich aber seinen Geist zu veredeln, sein Ohr

an Wohlklang und Harmonie zu gewöhnen war die Aufgabe der Musikschule.

Die Musik war nur ein Teil des allgemeinen Schulunterrichts, dem sie diente, sie wurde aber nicht als besondere Kunst geübt. Erst später, als die Blütezeit von Griechenland bereits vorüber war, wurde sie allmählich selbständig und um ihrer selbst willen betrieben.

Es ist natürlich, daß man mit dem Musikunterricht erst dann begann, wenn die Elemente des Lesens, Schreibens und des Rechnens bereits überwunden waren. Die Knaben lernten Saitenspiel und Gesang. Das Instrument war die Lyra oder die Kithara, daneben mitunter auch die Flöte.

Hand in Hand mit dem Spiel ging der Gesang; die Schüler übten sich darin, die Gedichte und Lieder zu begleiten und vorzutragen d. h. den Text einer bestimmten Melodie anzupassen, erhielten Belehrung über Rhythmik und ihre Gesetze, über Wohlklang und Harmonie, deren Regeln sie in sich aufnehmen und in Wort und That zur Anwendung bringen sollten.

Der Musiklehrer war ursprünglich derselbe, welcher auch den grammatischen Unterricht erteilte, erst später wurden beide Geschäfte getrennt. Auch er hatte auf anständiges, gesittetes Betragen seiner Zöglinge zu achten und hielt strenge Zucht.

Mit Spiel und Gesang war der Tanz vereint, der in Athens bester Zeit wohl nicht verbindlicher Schulgegenstand war, dafür aber umsomehr in den dorischen Staaten geübt wurde. Was der Knabe davon erlernen sollte, hing von dem Belieben der Eltern und wohl auch von den allgemeinen Anschauungen ab, die in dem betreffenden Lande üblich waren.

Der griechische Tanz bestand in feierlichen, gefälligen und rhythmischen Bewegungen nicht nur der Füße, sondern des ganzen Körpers. Musik und Tanz wurden ganz besonders deshalb beim Unterrichte so sehr gepflegt, weil diese für die zahlreichen Festlichkeiten notwendig waren, bei denen sehr oft Chorgesänge vortragen und Reigentänze aufgeführt wurden. Auch im Theater traten nicht nur Männer, sondern auch Knaben im Chor auf und sangen unter dem Takte des Tanzschritts ihre Lieder. Vortänzer zu sein bei einem Festreigen, war eine hohe Auszeichnung, die nur dem zu teil wurde, der an Anmut der Bewegung — diese sollte der Tanz ja ausbilden — alle übrigen übertraf. So durfte

Sophokles bei der Siegesfeier von Salamis als sechzehnjähriger Jüngling im Reigentanz den Knabenchor anführen.

Hatte der Knabe auf diese Weise den Elementarunterricht beendet und war er zum Jüngling herangewachsen, so war für ihn eine Zeit gekommen, in der er für das praktische Leben, für den Dienst, den er dem Staate zu leisten hatte, herangebildet werden mußte. Mit dem achtzehnten Jahre wurde er kriegsdienstpflichtig; bis dahin mußte sein Körper vollständig für die Anstrengungen des Kriegslebens vorbereitet sein. Gymnastik und daneben Musik waren also seine Hauptbeschäftigungen, denen er sich um so ungestörter und mit um so mehr Erfolg hingeben konnte, als der grammatische Unterricht nun aufhörte, wenigstens in der Zeit, von welcher wir jetzt sprechen, in der von höheren Studien noch nicht die Rede ist.

Das Hauptgewicht wurde auf die Gymnastik gelegt. Der Übungsplatz war jetzt nicht mehr die Palästra, sondern das Gymnasium, das eine bedeutend größere und umfassendere Anlage aufwies als die Knabenschule; hier waren Räumlichkeiten für allerlei Leibesübungen, Rennbahnen für den Lauf, Plätze für die Einübung des Sprunges, für Speer- und Diskuswurf, mit feinem Sand bestreute Flächen für den Ringkampf, ein Gemach zum Ablegen der Kleider, ein anderes zum Einölen des Körpers, Bädplätze u. s. w.

Athen besaß in seiner Blütezeit drei solcher Anlagen: die Akademie, das Lykeion, welches besonders für Marschübungen der Epheben — so wurden die Jünglinge im Alter von 16—20 Jahren genannt — benutzt wurde, und den Kynosarges, der ursprünglich für Halbbürger bestimmt war, d. h. für solche, deren Väter athenische Bürger und deren Mütter Fremde waren.

Alle drei Gymnasien lagen außerhalb der Stadt. Die Akademie war eine von einem schönen, schattigen Haine umgebene Übungsschule, die sich im Nordosten von Athen befand; sie soll den Namen nach einem alten Heros, Akademos, erhalten haben. Der Tyrann Hipparch, der Sohn des Pisistratus, umgab sie bereits mit einer Mauer, Cimon schmückte sie durch Baumpflanzungen und Anlage von schönen Spaziergängen. Sie war insonderheit der Göttin Athene geweiht.

Ähnlich ausgestattet war das Lykeion, welches östlich von Athen, nicht weit von der Stadt entfernt lag und den Namen

dem nahe gelegenen Heiligtum des Apollo Lykeios verdankte. Pisistratus oder Perikles war sein Stifter.

Noch weiter ostwärts befand sich der Kynosarges. Diesem soll ein Heiligtum des Herakles den Namen gegeben haben. Bei dem ersten Opfer, das man hier dem Herakles darbrachte, sei ein weißer Hund (*κύων άργός*) erschienen und habe einen Teil des Opfers geraubt.

In späterer Zeit vermehrte sich die Zahl der Gymnasien, die dann auch mit großer Pracht gebaut wurden, z. B. das des Ptolemäus, das Diogenische u. s. w.

Hier übten sich die athenischen Jünglinge in allem, was sie als Knaben erlernt hatten, und betrieben besonders den Ring- und den Faustkampf, allerdings nur soweit, als das praktische Bedürfnis es unbedingt erforderte, und sie diese Künste im Kriege verwenden konnten, aber keineswegs als Kunst für sich; als solche blieben dieselben den Athleten überlassen, die sich damit bei den großen Festen zu Olympia, am Isthmos, zu Delphi und Nemea öffentlich zeigten.

Daneben betrieben die Söhne der Reichen, die sich solchen Luxus gestatten konnten, mit Vorliebe die Reitkunst, die bereits im siebenten Jahrhundert v. Chr. allgemeine Aufnahme und Pflege gefunden hatte.

Das Reiten war im Altertum in der That eine Kunst, die ziemlich schwer zu erlernen war, wenn man sich nicht mit den ersten Anfangsgründen begnügte. Das Aufsteigen war erschwert, da die Steigbügel fehlten, und der Sitz war unsicher, da kein Sattel, sondern nur eine einfache Decke auf dem Rücken des Pferdes lag. Trotzdem pflegte man die Reitkunst mit großer Vorliebe, zog edle Tiere heran, für welche oft bedeutende Summen Geldes ausgegeben wurden, und suchte damit bei den jährlichen Aufzügen des Mitterkorps zu glänzen. Seit den Perserkriegen waren die reichen Leute verpflichtet, je ein Pferd zu halten und für dessen Pflege zu sorgen, das im Notfalle dem Staate zur Verfügung gestellt werden mußte (*ιπποτροφία*); alljährlich wurde eine Musterung vorgenommen.

Zunächst wurde die Reitkunst wegen ihrer Bedeutung im Kriege geschätzt. Es darin soweit zu bringen, daß man sich an den öffentlichen Wettkämpfen beteiligen konnte, war natürlich

Sache der Reiter von Fach; das erforderte eine Ausbildung, wie sie der gewöhnliche Unterricht weder erzielen sollte noch konnte.

Eine von jeher sehr beliebte Übung war die Jagd, die schon bei Homer oft erwähnt wird. Auch die Auffassung, die sie als beste Vorbereitung für den Krieg bezeichnete, blieb dieselbe; der Jüngling sollte sich an Geistesgegenwart gewöhnen, sollte Hunger und Durst und andere Entbehrungen leicht ertragen lernen und seine Muskeln stählen, was alles für den Krieg so außerordentlich wichtig war. Man übte sie als Einzel- und Treibjagd, zu der man mit Netzen, mit Speer und Bogen, Weidmesser und Schleuder ausging. Gejagt wurde alles, was man antraf, vom Bären und Wildschwein bis zum Hasen; nur Vögel, besonders die kleineren Arten, fing man in Schlingen oder mit der Leimrute.

Der stete Begleiter des Jägers war der Hund, der das Wild aufspüren mußte; die lakonischen, arkadischen und Molosserhunde erfreuten sich wegen ihrer feinen Nase oder ihrer Stärke des besten Rufes.

Endlich wurde auch das Schwimmen und später das Rudern eifrig gepflegt, obwohl das letztere hauptsächlich den Angehörigen der niederen Stände vorbehalten blieb.

Über den musikalischen Unterricht ist nicht viel zu sagen; er blieb im wesentlichen in den Grenzen, innerhalb deren er sich schon während der Knabenzeit bewegt hatte, nur wurden jetzt, dem Alter der Jüglinge entsprechend, die Kenntnisse erweitert. Spiel, Gesang und Tanz schlossen auch jetzt noch den Kreis der Unterrichtsgegenstände.

Den Abschluß der Erziehung bildete die militärische Ausbildung. Doch ehe wir uns zu dieser wenden, seien einige Worte über die sociale Stellung des Jünglings erwähnt.

In Athen wurde der junge Mann etwa von seinem 18. Jahre an unter die Reihe der Epheben aufgenommen. Da wurde sein Name in das Gemeindebürgerbuch eingetragen, womit er zum Vollbürger erklärt und politisch selbständig war. Ein äußeres Zeichen dieser Veränderung war das Kurzscheren der Haare, während der Knabe sie lang trug; die abgeschnittenen Haare wurden der Gottheit geweiht. Von diesem Zeitpunkte ab schoren die Jünglinge sie von Zeit zu Zeit und ließen sie nie so lang werden, daß sie über die Schultern herabhingen.

In Sparta war das Umgekehrte Brauch; da mußte der

Knabe und Jüngling sein Haar immer kurz geschoren tragen; erst von dem Augenblicke an, wo er vollberechtigter Bürger wurde, konnte er es lang wachsen lassen.

Als charakteristisches Kleidungsstück der Epheben diente die *χλαμύς*, ein kurzer Mantel, der um die Schultern geworfen wurde. Anfangs war er von schwarzer Farbe, zur Zeit der Römerherrschaft weiß.

Die eigentliche Ephebenzeit dauerte zwei Jahre, also bis zum vollendeten zwanzigsten Lebensjahre; sie war, wie bereits erwähnt, zur praktischen Ausbildung für den Krieg bestimmt. Die jungen Leute lernten marschieren, Wendungen und verschiedene Schwenkungen ausführen, die Schutz- und Angriffswaffen gebrauchen, überhaupt exerzieren und manövriren, also alle kriegerischen Übungen, einzeln und in Reih und Glied. Unterweisung im Gebrauch der Waffen gab der Fechtlehrer, der *ὄπλομάχος*, der im Gymnasium unterrichtete.

Am Ende des ersten Jahres fand eine öffentliche Musterung statt, auf Grund deren sie, wenn dieselbe günstig ausgefallen war, im Theater vor dem versammelten Volke — gewöhnlich am Dionysosfeste — Speer und Schild erhielten, die sie im Dienste und zum Schutze des Vaterlandes zu tragen gelobten mit den Worten: „Ich will diese heiligen Waffen niemals entehren, noch meinen Nebenmann in der Reihe verlassen, sondern für die Heiligtümer und das Gemeingut kämpfen, sowohl allein als mit andern. Ich will das Vaterland nicht gemindert hinterlassen, sondern größer und besser, als ich es überkommen habe. Ich will hören auf die, welche jedesmal zu entscheiden haben, und den bestehenden Gesetzen gehorchen, sowie allen andern, die das Volk einmütig verordnen wird, und so einer sie aufhebt oder ihnen nicht gehorcht, will ich das nicht zulassen, sondern sie verteidigen, sei es allein, sei es mit andern. Und ich will die vaterländische Religion in Ehren halten; Zeugen seien die Götter Agraulos, Enyalios, Ares, Zeus, Thallo, Auro, Hegemone.“*)

*) Agraulos (die heitere Luft) ist die Tochter des Cecrops, des Gründers von Athen, und eine segenspendende Göttin; Thallo (die Blühende) eine der Horen und Göttin des Frühlings; Auro (die Mehrerin) und Hegemone (die Führende) Chariten und Töchter des Zeus, also sämtlich Wachstum fördernde Gottheiten; die übrigen Götternamen sind bekannt.

Alle übrigen Ausrüstungsstücke außer Schild und Speer mußte der Mann sich selbst verschaffen, je nach der Klasse, in die er seinem Vermögen entsprechend eingereiht war. Nur jene, deren Väter in der Schlacht gefallen waren, wurden ganz vom Staate ausgerüstet; dieser Brauch war nicht nur ein schönes Zeichen der Dankbarkeit, welche die gesamte Bürgerschaft für die Aufopferung des Einzelnen bewies, sondern auch die beste Aufmunterung des Sohnes zu gleicher Tapferkeit.

Im zweiten Jahre begann der Feld- und Wachtdienst als *περίπολοι*, d. i. Grenzwächter, der nicht in der Stadt, sondern im Felde abgeleistet wurde.

Erst vom zurückgelegten zwanzigsten Jahre ab nahm der athenische Bürger an den Volksversammlungen teil; obwohl er schon vor zwei Jahren die Berechtigung dazu erhalten hatte, konnte er doch wegen des militärischen Dienstes erst jetzt alle Rechte und Pflichten eines Bürgers ausüben.

Aus der Wehrordnung für die beiden Altersklassen vom 18.—20. Jahre entwickelte sich später das Institut der Ephebie, welches, wie wir noch sehen werden, nicht ohne Bedeutung war.

Mit Beendigung dieses zweijährigen Kurses war die Erziehung des athenischen Jünglings abgeschlossen. Jetzt trat er in das öffentliche Leben ein und konnte seine Tüchtigkeit vor aller Augen beweisen; alle Ehrenstellen standen ihm offen, in jeder Weise konnte er seine Kraft versuchen und in Krieg und Frieden zeigen, wie er die zum Lernen bestimmte Zeit der Jugend wohl benützt habe.

5. Die Erziehung in der Zeit vom peloponnesischen Kriege bis auf Alexander den Großen.

Eine vierte Epoche im athenischen Staatsleben ist die Zeit vom peloponnesischen Kriege bis zur Zeit nach Alexanders des Großen Tode. Der fast dreißig Jahre währende Krieg gegen Sparta hatte Athen furchtbare Opfer gekostet; wen das Schwert der Feinde verschont, hatte die entsetzliche Pest dahingerafft. Athen verlor nicht nur die meisten seiner Besitzungen und damit eine reiche Quelle der Einkünfte,

sondern mußte sich auch einen Wechsel im politischen System gefallen lassen, indem an Stelle der gemäßigten Demokratie eine zügellose trat, die der weisen Leitung entbehrte.

Zudem hatte der Krieg die Mittel der Bürger gänzlich erschöpft und ihren Wohlstand dauernd ruiniert, besonders, da sich neue Einnahmequellen, nachdem die alten versiegt waren, nicht wieder eröffnen wollten. Damit hatte auch die Opferfreudigkeit der Einzelnen ein Ende, und mit der allgemeinen Armut breiteten sich Geiz, Selbstsucht und andere böse Eigenschaften immer mehr aus. Man fand es nach und nach bequemer, den Kriegsdienst gemieteten Söldnern zu überlassen und daheim die einträglichere und leichtere Thätigkeit als Rathherr, Gerichtsbeisasse oder Teilnehmer an der Volksversammlung zu pflegen.

Daß bei solcher Lebensauffassung allmählich auch die idealen Anschauungen über Zweck und Ziel des Unterrichts verloren gingen, ist nur natürlich. Die Gymnastik und Musik traten im allgemeinen gegenüber der Grammatik zurück, die wissenschaftliche Ausbildung und in dieser wieder die Rhetorik und Philosophie nahmen bald die erste Stelle ein, da jetzt die oberste Aufgabe eines Staatsmannes oder eines solchen, der es werden wollte, die war, das Volk durch allerlei Mittel der Rede für sich zu gewinnen. Von der Rednerbühne aus wurde der Staat gelenkt.

Um ins einzelne einzugehen, so mußte besonders die Gymnastik die Ungunst der Zeit fühlen. Sie wurde wohl, wenigstens anfangs, nicht ganz vernachlässigt, aber auch nicht weiter ausgebildet; man pflegte sie nur, weil es eben so Sitte war, betrieb jedoch die Übungen lange nicht mehr mit demselben Eifer wie früher, weil immer mehr ihr eigentlicher Zweck, eine Ausbildung für den Krieg, wegfiel und die Zeit in der Jugend durch andere Studien, deren Kreis immer weiter wurde, mehr in Anspruch genommen war. Zahl und Art der gymnastischen Übungen, wenn sie noch betrieben wurden, blieben dieselben wie früher.

Auch der musikalische Unterricht konnte mit der Entwicklung des litterarischen nicht gleichen Schritt halten. Das Flötenspiel wurde aufgegeben, und die Musik überhaupt löste sich von dem übrigen Unterrichte in der Zeit Alexanders des Großen vollends los und trat als selbständige Kunst auf, die nunmehr ein besonderes Studium für sich erforderte.

Hatte die grammatische Bildung früher nur Lesen und Schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens umfaßt, so erweiterte sich jetzt der Kreis der Gegenstände, die auch selbst in sich weiter ausgebildet wurden. Zu den vier Rechnungsarten traten in der Rechenkunst das Wurzelziehen und Potenzieren, dazu Geometrie und Astronomie; die letztere blieb natürlich vorzugsweise für die höheren Studien vorbehalten.

Später fügte man auch das Zeichnen (*ζωγραφία*) hinzu, etwa seit der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. G.; man zeichnete mit dem Griffel oder Pinsel auf eine Tafel von Buchsholz. — Dies war es, was der Knabe jetzt erlernen mußte.

Doch war damit der Unterricht noch keineswegs abgeschlossen. Dem heranwachsenden Jüngling stand noch das Studium der Rhetorik und Philosophie bevor, die ursprünglich eins waren und erst später sich trennten und etwa nach dem peloponnesischen Kriege zu erblühen begannen. Da die Redekunst für das öffentliche Leben äußerst wichtig war, indem sich nicht nur häufig Gelegenheit bot, vor einem großen Publikum zu sprechen, sondern es auch für den angehenden Staatsmann notwendig war, in wohlgesetzter Rede auf das Volk einzuwirken, hatte sie sich früh eine einflußreiche Stellung erobert und war auch im Unterrichte bald hoch geschätzt.

Im Anschlusse an die Lektüre und einfache Erklärung der Dichter in den Knabenjahren finden wir jetzt häufig selbständige Versuche der Epheben, in Vers und Prosa zu komponieren, Aufsätze über bestimmte Themen auszuarbeiten und kleinere oder größere Gedichte zu verfertigen. Die Poesie wurde höher gestellt als die Prosa und weit bevorzugt.

Die Jünglinge erhielten Unterricht insbesondere in der Litteraturgeschichte, der höheren Grammatik, der kritischen Beurteilung des Gelesenen, Mythologie und in anderem Einschlägigen, das sich an die Lektüre anknüpfte. Ihre Lehrer waren jetzt die Sophisten. Diese hielten Vorträge hauptsächlich über Rhetorik und Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, über Sprache und politische Gegenstände, wie über Staatsverfassung u. dgl. Sie waren die Begründer der höheren Studien.

Die Rhetorik fand in Athen eine außerordentlich gute Pflege. Im öffentlichen Leben, das in allen Lagen Gelegenheit zur Rede

gab, konnten sich hervorragende Meister bilden; man brauchte sie überall, vor dem Volke, vor dem Räte, vor Gericht; kurz bei allen öffentlichen Vorträgen mußte auf eine große Zahl von Zuhörern gewirkt werden. Allerdings wurde ihr Emporblühen noch wesentlich durch die unbeschränkte Redefreiheit (*παρρησία*) unterstützt, die in dem demokratischen Athen herrschte und jeden Einzelnen in gleicher Weise zu Worte kommen ließ.

Die Sophisten machten die Redekunst zu einer lehrbaren und bewirkten, daß sie unter die Zahl der Schulgegenstände aufgenommen wurde. Sie waren die Meister der scharfen Dialektik, die in klarer Darlegung aller Gründe für und wider über aufgeworfene Streitfragen urteilten. Es ist wohl bekannt, daß Gorgias aus Leontini, der um 427 v. Chr. nach Athen kam, der erste war, welcher die Kunst der Rhetorik auf griechischen Boden verpflanzte und die erste Schule der Beredsamkeit in Athen eröffnete. Andere Namen, wie der des Protagoras aus Abdera (geb. um 485), Hippias aus Elis, Prodikos aus Keos u. a. dürften ebenfalls bekannt sein.

Da jeder von ihnen später, als der Wettbewerb immer größer wurde, die meisten Schüler und dadurch auch den größten Ruhm für sich haben wollte, entwickelte sich eine Rhetorik, die nur auf den Schein hinarbeitete, und der schon Sokrates mit Recht entgegentrat.

Der bedeutendste Lehrer der Beredsamkeit war Sokrates, der um das Jahr 390 v. Chr. einen 3—4 Jahre umfassenden Kursus der Redekunst eröffnete. Seine Lehren gingen auf die Rhetorik als Kunst, die in der harmonischen Zusammenstellung von rhythmisch wohlklingenden Wörtern und Silben ihr Bestes zu leisten suchte; der Inhalt war ihm bedeutend gleichgiltiger. Ganz anders Demosthenes, der seine Kunst auf politischem Gebiete übte und bei der sorgfältigsten Ausarbeitung und Feile seiner Reden doch hauptsächlich durch die Wucht der Thatsachen, durch die überzeugende Kraft seines Freimuths und durch die Macht der Wahrheit zu wirken suchte.

Eine Kunst, die solche Früchte trug, konnte sich leicht einen hervorragenden Platz unter den Unterrichtsgegenständen erwerben und sichern. Erst später, als die Freiheit Griechenlands für immer verloren war, zog sie sich ganz in die Schule zurück. Hier wurden

dann die Redeübungen abgehalten, die ohne Kraft und Kern blieben, angenehm und einschmeichelnd wirken sollten und hauptsächlich darauf berechnet waren, die Improvisation zu üben. Das Hauptgewicht wurde auf den Vortrag, die Deklamation, gelegt und dieser neben der Siegreifrede besonders gepflegt.

Sobald eine Kunst in Künstelei ausartet und auf leeren Schein abzielt, wie eben an der Rhetorik gezeigt wurde, hat sie ihre Blütezeit bereits überlebt. Allerdings war gerade dieser mit dem Untergang der Freiheit der Lebensfaden fast ganz abgeschnitten; im öffentlichen Leben konnte sie sich ja nicht mehr erproben, Lobreden auf fremde Herrscher waren das Höchste, zu dem sie sich empornagen durfte.

Besser erging es der Philosophie. Diese war, wie die Rhetorik, ein Gegenstand der höheren wissenschaftlichen Bildung; sie war entstanden, als infolge der Freiheitskämpfe in den Griechen das Bewußtsein ihrer Würde im Gegensatz zum Barbarentum sich ausgebildet hatte.

Die Philosophie als spekulative Wissenschaft war wohl den Griechen nie fremd gewesen, da es jederzeit weise Männer gab, die wie die alten Naturphilosophen Pythagoras und Thales oder wie Pythagoras aus Samos und andere, ernstes Nachdenken über den letzten Grund alles Seins zu ihrer Lebensaufgabe machten; aber eine lehrbare Kunst wurde die Philosophie, ebenso wie die Rhetorik, erst durch den Einfluß der Sophisten.

Im großen Ganzen waren es die früher genannten Männer, die bei ihren öffentlichen Vorträgen allerhand philosophische Fragen behandelten, ohne jedoch ein bestimmtes System zu geben und in zusammenfassender Weise ihre Ansicht über das höchste Wissen ihren Schülern darzubieten. Auch Sokrates folgte noch ihren Spuren, wiewohl in ganz anderer Art. Wenn er irgend eine Frage behandelte, so war es ihm wirklich darum zu thun, die Wahrheit zu erforschen und nicht mit einigen hohlen Phrasen zu glänzen oder sich mit Scheinschlüssen zu begnügen. Er selbst hat ja bekanntlich nichts niedergeschrieben, aber die platonischen Dialoge zeigen uns zur Genüge die Redlichkeit seiner Absicht; die Worte, die er dabei gebrauchte, könnten nahezu als gesucht einfach erscheinen, wenn sie nicht mit seinem ganzen Wesen, soweit wir darüber unterrichtet sind, so genau stimmten.

Erst die verschiedenen Schüler dieses Weisen stellten von vornherein ihre Behauptungen auf, die sie dann als richtig zu begründen suchten, und fügten diese zu einem System zusammen, an dem sie und ihre Schüler festhielten. Diese Systeme wurden durch Überlieferung den folgenden Generationen vermittelt, und insofern sind wir wohl berechtigt, von Philosophenschulen zu sprechen.

Nur eine kurze Charakteristik derselben sei hier gegeben. Platon wurde das Haupt einer Schule, die gleich ihm an der bekannten Ideenlehre festhielt. Aristoteles fügte die Logik, Ethik und Metaphysik den philosophischen Disciplinen hinzu; Antisthenes war der Begründer der „kynischen“ Schule mit ihrer Lehre von der Bedürfnislosigkeit als dem höchsten Gut, deren bekanntester Vertreter Diogenes aus Sinope ist — aus diesem Kreise trennten sich die Stoiker ab —, während Epikur die eigene Glückseligkeit zu suchen für die höchste Weisheit, ihren Genuß für das höchste Glück hielt.

Fast alle diese Lehrer hatten sich bestimmte Lokale als Schauplatz ihrer Lehrthätigkeit ausgesucht, so Platon die schönen Gärten der Akademie, von der die ganze Schule den Namen der „Akademiker“ erhielt, Aristoteles das Lykeion, wo er die „Peripatetiker“ um sich scharte, indes Antisthenes das dritte Gymnasium Athens, den Kynosarges, die Stoiker die Stoa auf der alten Agora auswählten.

Jeder Vorsteher einer Schule ernannte noch bei Lebzeiten seinen Nachfolger, der seine Lehren weiterbildete und seinerseits den Zuhörern überlieferte; das Streben, dieser Ehre theilhaftig zu werden, war oft Ursache des *Zwistes* unter den Schülern und Gegenstand ihrer Eifersucht.

Auch die Lehrer der verschiedenen Schulen bekämpften einander oft mit Worten, indem einer die Lehre des andern als irrig oder lächerlich darstellte. So unerfreulich solcher Streit an und für sich sein mußte, so war er doch die Ursache, daß die Anhänger eines und desselben Meisters treu und fest zusammenhielten, daß sich zwischen Lehrer und Schüler ein inniges Verhältnis herausbildete und auch die Nachfolger starr an den Sätzen des Begründers festzuhalten pfl egten.

Die meisten dieser Kurse waren nur gegen Entrichtung eines Schulgeldes zugänglich, das besonders von den Sophisten sehr hoch bemessen war; so forderten zwei derselben, Aristides und Adrianos,

je zehntausend Drachmen, d. i. ca. achttausend Mark, während ihre ärmeren Schüler vom Schulgeld ganz befreit waren. Allerdings war dieser Betrag nicht immer so außerordentlich hoch berechnet. Sokrates und Plato lehrten unentgeltlich, wie auch einige andere, die aus innerem Beruf und nicht, um ein Geschäft zu machen, den Lehrerstand erwählten. Eine Besoldung der Professoren und Lehrer von seiten des Staates finden wir erst in der folgenden Epoche, als Griechenland unter römischer Herrschaft stand.

Der reiche Umfang und die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Studien ließen dem jungen Manne natürlich nur sehr wenig Zeit, die Gymnasien zu besuchen und dort mit Eifer den körperlichen Übungen obzuliegen. Wenn man auch zugeben muß, daß verhältnismäßig nur wenige Schüler die Philosophen- und Rhetorenschulen besuchten — denn nicht jeder hatte die Mittel oder die Begabung, welche solche Studien erforderten —, so waren es doch die reichsten — meist auch besten — und einflussreichsten Elemente, die auf diese Art der alten Erziehungsweise abtrünnig gemacht wurden, so daß diese zuletzt fast ganz außer Gebrauch kam. Wir werden auch gleich in der folgenden Epoche sehen, wie die Gymnastik nach und nach ganz zurückgedrängt wurde und nur noch dem Scheine nach existierte.

6. Die hellenistisch-römische Zeit.

Auf die eben besprochene Periode folgte die Zeit der Unterjochung Athens durch fremde, nichtgriechische Gebieter. Wohl hatte Athen schon 338 u. Chr. in der Schlacht bei Chäronea im Kampfe gegen Philipp seine Freiheit verloren, aber dieser hatte sich immer als Grieche gefühlt, obwohl er Macedonier war; er wußte die geistige Bedeutung der Athener wohl zu schätzen und schonte gerade sie um dieses Vorzuges willen, der ihnen somit allein eine besonders glimpfliche Behandlung verschaffte.

Alexander vollends war in griechischem Geiste erzogen worden; war doch Aristoteles sein Lehrer gewesen, durch den er der griechischen Bildung theilhaftig wurde. Ueberdies gingen Alexanders Pläne viel zu hoch, als daß er den Griechen die volle Schwere seiner Hand fühlen lassen wollte. Theben allein mußte hart dafür

büßen, daß es sich gegen den neuen Herrn auflehnte; Athen aber behandelte er mit großer Nachsicht.

Nach Alexanders Tod war Griechenland und insbesondere Attika der Zankapfel der Fürsten, die sich als Nachfolger des großen Macedoniers in den verschiedenen Theilen des neueroberten Reiches festgesetzt hatten; jeder von ihnen wollte Athen als Perle seiner Krone einverleiben. Daß die Bürger dieser Stadt unter solchen Verhältnissen nicht nur materiell, sondern auch moralisch litten, ist natürlich, da sie bei dem beständigen Wechsel der Beherrscher sich an Untermüßigkeit gewöhnten. Von der alten Redefreiheit war keine Spur mehr zu finden, da es nun oft gefährlich war sie anzuwenden.

Nicht viel besser stand es unter der Herrschaft der Römer. Wenn diese sich auch verhältnismäßig wenig um die griechischen Zustände kümmerten, so war doch ihr Übergewicht ein derartiges, daß die Griechen alles daransetzten, ihre Herren in guter Laune zu erhalten, weil sie dies für bequemer fanden und wußten, daß jeder Befreiungsversuch, wenn sie sich wirklich dazu aufgerafft hätten, fruchtlos gewesen wäre. So war mit der Freiheit des Landes auch die Freiheit des Denkens und Fühlens, wie die der Rede untergegangen.

Freilich befanden sich die Griechen und insbesondere die Athener gerade unter der Herrschaft der Römer in allen übrigen Beziehungen sehr wohl. Die Römer erkannten ihre geistige Überlegenheit willig an; sie sandten ihre Söhne nach dem griechischen Osten, damit sie sich dort in den Wissenschaften ausbilden sollten, die Kaiser sorgten für Athen und andere bedeutende Städte mit väterlicher Fürsorge und unterstützten die Wissenschaften auf jede Weise.

Aber es war doch nicht der alte stolze Eifer, nicht mehr das freimütige Streben nach der Wahrheit, das die früheren Zeiten ausgezeichnet und welches in Lehrern und Schülern Lust und Liebe zum Studium selbst in so hohem Maße erregt hatte; Schullehrsamkeit zu erwerben, war jetzt Zweck und Ziel des Unterrichts.

Die Bedeutung der Gymnasien als Stätten der körperlichen Bildung der Jugend sank in dieser sogenannten hellenistischen Zeit ganz herab. Sie wurden völlig zu Versammlungsorten für Philosophen und ihre Schüler. Wir haben ja oben gesehen, daß

alle drei alten Gymnasien in Athen von je einer Philosophenschule in Beschlag genommen worden waren.

Die Gymnastik aber verfiel unter dem Einflusse der Römer und des Christentums; jene schätzten sie fast gar nicht, wie wir noch ausführlicher hören werden, dieses bevorzugte die geistige Ausbildung gegenüber der körperlichen weitaus. Sie war jetzt eine besondere Kunst für sich, die von den Athleten zum Zwecke der Schaustellung bei öffentlichen Festen geübt, aber nicht mehr in den Kreis der allgemeinen Erziehungsgegenstände gerechnet wurde.

Ähnlich erging es der Musik, welche ebenfalls von ihrer Stellung als Gegenstand der Jugendbildung herabsank.

Umso mehr dehnte sich der Umfang des wissenschaftlichen Unterrichts aus, welcher nunmehr in drei Abstufungen den Wissensbedürftigen dargeboten wurde, in der Elementar-, in der Mittel- und der Hochschule. Diese Einteilung fand in ähnlicher Weise auch auf die Lehrer Anwendung, indem der *γραμματιστής* oder allgemein *διδάσκαλος* die unterste Stufe der Elementarlehrer bildete, während der *γραμματικός* auf die höheren wissenschaftlichen Studien vorbereitete und den Mittelschulunterricht erteilte und der *σοφιστής* eine Art Universitätsprofessor vorstellte. Die entsprechenden Bezeichnungen der Römer sind in derselben Reihenfolge: magister, litterator und professor.

Eine gewisse staatliche Fürsorge, Ausbildung und Specialisierung der einzelnen Disciplinen ist mit kurzen Worten das, was die Art und Weise des Unterrichts in dieser Epoche kennzeichnet.

Indem der Staat dafür sorgte, daß die Lehrer von der Gemeinde besoldet wurden, oder indem einzelne Privatleute oder Fürsten dafür eintraten, wurde auch ärmeren begabten Schülern das eifrige Betreiben des Studiums möglich, wovon solange keine Rede sein konnte, als die Eltern für den Unterricht hatten hohes Schulgeld entrichten müssen. Von einem eigentlichen Schulzwang war aber auch jetzt keine Rede; es blieb vielmehr nach wie vor dem Ehrgeiz der Eltern freigestellt, ihre Kinder zu gebildeten Menschen erziehen zu lassen.

Die Bedeutung der Gymnastik und Musik als Bildungsmittel sank immer mehr; alles, was von diesen Künsten gelehrt wurde, zielte entweder auf Virtuosität ab oder wurde zu dem Zwecke den Knaben dargeboten, um bei der Mahlzeit etwas zur Unterhaltung beitragen zu können. Dies waren natürlich keine Ziele,

welche die Pflege dieser Disciplinen heben konnten, da man entweder immer nur ein Fach pflegte oder sich überhaupt an einer gewissen Oberflächlichkeit genügen ließ.

Der wissenschaftliche Unterricht, den die Knaben genossen, wurde noch um einige Gegenstände vermehrt, indem man jetzt die Erklärung der Schriftsteller sehr eingehend behandelte. Es wurden Prosaiter und Dichter gelesen, und zwar nicht nur epische, sondern auch lyrische und dramatische, an denen die griechische Litteratur so außerordentlich reich war.

Die Lektüre besonders von lyrischen und dramatischen Dichtungen erforderte aber auch, daß die Schüler mit den Gesetzen der Metrik und Rhythmit bekannt gemacht wurden, um nicht nur richtig lesen, sondern ebenso sicher beurteilen zu können. Außer diesen beiden wurden Geschichte und Altertumskunde, Mythologie und Litteraturgeschichte, Philosophie und Rhetorik, ebenso wie Astronomie, Mathematik, Naturgeschichte und anderes Einschlägige gelehrt. Wohl hatten einzelne Fragen aus diesen Gebieten auch schon früher bei der Lektüre berührt und beantwortet werden müssen, aber jetzt hören wir erst von einer zusammenhängenden Darstellung dieser Disciplinen.

Fremde Sprachen wurden jedoch nicht gelehrt; wenn jemand in die Lage kam, sie gebrauchen zu müssen, so war die Praxis dazu bestimmt, diesem Mangel nachzuhelfen. Selbst Latein lernten die Griechen nur, wenn es dringend notwendig war, auch nicht zu einer Zeit, wo ihr Land zum römischen Gebiete gehörte. So ist es erklärlich, daß noch zu Sullas Zeit ein rhodischer Gesandter, Molon, im Senate zu Rom nicht lateinisch, sondern griechisch sprach und es nur der Bildung der Römer verdankte, daß diese ihn ohne Dolmetscher verstanden.

Alle die erwähnten Gegenstände lehrte der Grammatikses; aber Mathematik und Astronomie gehörten nicht mehr in sein Fach, dafür war ein besonderer Lehrer bestimmt.

Noch ist einer Einrichtung Erwähnung zu thun, welche dazu diente, den Fleiß und den Wettstreit der Schüler anzuspornen. Es sind das die Schulprämien. Der erste, welcher für die besten seiner Zöglinge Preise bestimmte, war Sokrates, der dieselben monatlich auf Grund einer öffentlichen Prüfung verteilte. Jetzt wurden Schulprüfungen und Verteilung von Preisen häufig, be-

sonders im römischen Reiche; wir werden später noch darauf zurückkommen.

Die Jünglingszeit stellte weitere Anforderungen an den Fleiß des Studierenden. Von den eigentlich gymnastischen Übungen wurde außer der Jagd fast keine mehr, wenigstens nicht ernstlich, betrieben; aber auch diese hatte nur das Vergnügen zum Zwecke. Die jungen Leute thaten sich in Jagdclubs zusammen und suchten in der Jagd nicht Leibesübung, sondern bloße Unterhaltung. Im übrigen verfiel die Gymnastik und wurde als Nebensache betrachtet.

In der Zeit nach Alexander dem Großen und unter der römischen Herrschaft bildete sich das Institut der Ephebie aus, eine Bezeichnung, die jetzt nicht mehr, wie früher, eine bestimmte Altersklasse (vom 18.—20. Jahre) benannte. Jetzt verstand man darunter einen einjährigen Kursus, den der junge Mann auch etwas früher oder später durchmachen konnte, so daß also das Alter hierbei gar keine Rolle spielte; aber nicht einmal streng national blieb dieses Institut, indem auch Fremde Aufnahme finden konnten. Der militärische Unterricht, der in den früheren Epochen die zwei Jahre der Ephebenzeit voll in Anspruch genommen hatte, bildete jetzt den Jüngling nur für die Parade, nicht mehr für den Ernstfall. Waren früher die beiden Ephebenjahre hauptsächlich, ja ausschließlich der militärischen Ausbildung gewidmet, so war in dieser Periode der, ungefähr seit der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. einjährige, militärische Kursus ganz ohne Bedeutung. So waren es denn einzig und allein die feierlichen Aufzüge bei den mannigfaltigsten festlichen Gelegenheiten, bei denen sich die athenischen Epheben in ihrem weißen Reitermantel — in vergangenen Zeiten war die schwarze Farbe vorgeschrieben gewesen — vor dem Volke zeigten.

Daneben ging die musikalische und wissenschaftliche Bildung einher; auf die letztere wurde natürlich das Hauptgewicht gelegt. Obwohl diese Ephebie nach dem Gesagten kaum mehr ein Schatten der Ephebenbildung früherer Zeiten war, erhielt sie sich doch in Athen bis in das vierte Jahrhundert n. Chr.

Aber auch wer außerhalb dieser Ephebie stand, konnte der grammatischen Bildung theilhaftig werden und Rhetorik und Philosophie studieren, welche beide die Hauptgegenstände des Unterrichts der Hochschule bildeten, und denen man sich mit vollem Eifer zuwendete. Hören wir die Worte Plutarchs, der die Philo-

sophie für das einzige wahre Erziehungsmittel des Menschen erklärt: „Die Philosophie,“ sagt er in der Schrift über die Knabenerziehung (Kap. 10), „ist bei der Erziehung als Hauptsache zu betrachten. Für die Sorge des Leibes haben die Menschen zwei Wissenschaften erfunden, die Heilkunde und die Gymnastik; jene schafft Gesundheit, diese einen kräftigen Körper. Für die Schwächen und Leiden der Seele ist die Philosophie das einzige Heilmittel. Vollkommene Menschen sind diejenigen, welche die Kunst den Staat zu regieren (Politik) mit der Philosophie zu verbinden und zu vereinigen wissen; denn sie erlangen die beiden höchsten Güter: ein gemeinnütziges Leben da, wo sie als Bürger wirken, und ein ruhiges, ungestörtes Leben durch ihre Beschäftigung mit der Philosophie. Darum muß man nach Kräften sich bemühen, sowohl für den Staat thätig zu sein, als auch, soweit es die Zeitumstände gestatten, mit der Philosophie sich zu beschäftigen. Indes wird es außerdem nützlich, ja notwendig sein, auch die Lektüre der alten Schriftsteller nicht zu vernachlässigen, sondern sich dieselben sorgfältig zu sammeln, gleich dem Feldgerät, das der Ackersmann sich sammelt, da der Gebrauch dieser Schriften in gleicher Weise ein Werkzeug der Bildung ist und das Wissen aus der Quelle zu erhalten lehrt.“ — So urteilt noch ein Mann, der am Ausgange des ersten Jahrhunderts n. Chr. lebte.

Die Pflegestätten der Rhetorik und Philosophie waren die Hochschulen, die in dieser Zeit ziemlich rasch nacheinander wie in Athen, so in Alexandria, Pergamum, Antiochia in Syrien, Pella in Macedonien, Rhodus, Tarsus und an anderen Orten entstanden, wo der Hof oder ein reicher Privatmann sich dafür interessierte.

Großartige Bibliotheken — Alexandria besaß deren sogar zwei — lieferten die Hilfsmittel zum Unterrichte. Der Vorsteher der Bibliothek, damit auch der Rektor der ganzen Universität, war vom Lande besoldet (Panaretus bezog in Alexandria einen jährlichen Gehalt von zwölf Talenten, den ihm die Freigebigkeit des Königs Ptolemäus Euergetes ausgesetzt hatte); in der ägyptischen Universitätsstadt wurden die Gelehrten außerdem im *νομοστέριον* frei verpflegt. In der Stellung eines Bibliotheksvorstandes derselben Stadt sehen wir hervorragende Männer wie Zenodot, Kallimachus, Eratosthenes, Apollonius, Aristophanes, Aristarch und andere, die sich alle durch die Dichtkunst oder die Erklärung der

alten Schriftsteller einen bedeutenden Namen erworben haben. Ähnlich, wenn auch nicht immer so glänzend, waren die Verhältnisse in den anderen genannten Städten.

Auch in Athen wurden jetzt die Lehrer, wenigstens zum Theile, vom Staate besoldet. Kaiser Hadrian schuf im Jahre 176 n. Chr. vier besoldete philosophische Lehrstellen in dieser Stadt, deren Inhaber er selbst ernannte.

Die Schüler eines und desselben Meisters bildeten untereinander festgeschlossene Gruppen und bewahrten treu seine Lehren, die sie gegen Angriffe anderer Schulen jederzeit mit großem Eifer verteidigten. Von eigentlichen studentischen Verbindungen oder Korporationen hören wir aber erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. Die Studienzeit dauerte meist vom 16. bis zum 24. Lebensjahre, doch wurde auch diese Grenze nicht selten noch überschritten.

Prüfungen und Wettkämpfe mit Preisverteilung an die Besten waren bestimmt, den Eifer der Studierenden zu heben; blieb auch dies ohne Erfolg, so that die strenge Zucht durch Tadel und Strafe das ihrige, den Aufforderungen zum fleißigen Studium Nachdruck zu verleihen. Eine bedeutende Unterstützung war in dieser Beziehung das Freundschaftsverhältnis, das sich sehr oft zwischen Lehrern und Schülern herausbildete, ein nicht zu unterschätzendes Motiv, welches den Erfolg des Studiums wesentlich förderte; in späterer Zeit äußerte sich dies Verhältnis allerdings mehr in Eifersüchteleien und Balgereien mit den Anhängern anderer Lehrer als in wirklicher Liebe zu dem eigenen.

Dem Kaiser Hadrian, den wir bereits als Förderer der attischen litterarischen Studien kennen gelernt, hat Athen auch seine Stellung als erste Universitätsstadt im Reiche zu danken. Für die Römer galt es allerdings schon lange als die bedeutendste und wurde von ihnen am häufigsten besucht, weil es die nächstgelegene war. Unter den jungen Männern Roms herrschte die Sitte, nach Vollendung der Studien in der Heimat die Universität in Athen zu besuchen; auch Cicero, Brutus und andere berühmte Männer hatten dort Unterricht in der Lebensweisheit gesucht und gefunden. Aber bald wurde der Ruhm dieser Hochschule wieder durch Alexandria, wo besonders die grammatischen und kritischen Studien blühten, durch die Rhetoren von Rhodus und die Philosophen der Schule in Tarsus verdunkelt; seit der Zeit Marc Aurels sank sie von ihrer Höhe, die Studien wurden vernachlässigt,

und von allen Seiten ertönten Klagen über Geringschätzung der Wissenschaft.

Hatte selbst noch Diokletian im Jahre 301 n. Chr., um der allgemeinen Geldnot und der Teuerung abzuhelpfen, eine bestimmte Taxe für jede Ware und jede Leistung festgesetzt und auch die Gehälter und sonstigen Bezüge geregelt — wir ersehen aus diesem Verzeichnis, daß es in Athen und auch anderwärts in jenen Zeiten ein ganzes System von Lehrern für die Elementar-, Mittel- und Hochschulen gab —, so erließ bereits Justinian im Jahr 529 n. Chr. ein anderes Edikt, in welchem er den Unterricht in der Philosophie und Jurisprudenz gänzlich untersagte. Damit war der Niedergang der wissenschaftlichen Studien sogar gesetzlich besiegelt.

Von den vorgetragenen Gegenständen kommen in der hellenistisch-römischen Periode Grammatik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, vor allem aber Rhetorik und Philosophie in Betracht. Obwohl diese beiden sehr viel von ihrer ursprünglichen Kraft und Bedeutung verloren hatten, so waren sie doch noch sehr hoch geschätzt.

Die Rhetorik behielt immer noch den ersten Platz in der Reihe der Unterrichtsgegenstände, wenn es auch jetzt nur auf glänzenden Vortrag, auf feine Technik und blendende Sprache, also auf rein äußerliche Momente, mehr auf Kunststücke als wirkliche Kunst abgesehen war. Man gab in den Vorträgen Anweisungen über Wahl der Worte, Wohlklang, Betonung, Gesten und ähnliches, las die Schriften der alten Redner, die als Muster aufgestellt wurden, übte den schriftlichen und mündlichen Vortrag; insbesondere wurde die Improvisation gepflegt, die man in dieser Zeit sehr bewunderte. Dennoch griff pedantische Schulmeisterei immer mehr um sich, und der Mangel an richtigem Verständnis machte sich fühlbar. Beinliche Beachtung des Kleinen, Geringsfügigen, dabei völliges Verkennen der eigentlichen Ziele der Wissenschaft, eine schale Außerlichkeit des Unterrichts, der nur auf den Schein ausging und auf ein Prunken und Glänzen mit nicht allzugroßen Kenntnissen hinzielte: alles das bewirkte, daß diese Richtung sich nicht lange erhalten konnte.

Die einzige Stütze der wissenschaftlichen Studien, ihr alleiniges Gegengewicht gegenüber dieser Verflachung bildeten die Philosophenschulen, besonders die Akademiker und Peripatetiker, denen

es wirklich ernst war um ihre Sache. Die Philosophie erhielt sich lange Zeit in der allgemeinen Achtung; erst das Christentum bereitete ihr ein Ende.

Dies waren ungefähr die Verhältnisse in Athen, der Stadt, welche für die ganze alte Welt die geistige Vormacht war, und die wir als Bahnbrecherin für geistige Kultur, als Beschützerin aller Künste und als Sammelpunkt der hervorragendsten Geister auf allen Gebieten noch heute bewundern. Selbst in der Zeit der Demütigung durch andere Griechenstämme und durch die Römer war Athen die Führerschaft im geistigen Leben von allen willig anerkannt worden.

Wie reich ist doch dieser kleine Staat an Meistern ersten Ranges gewesen; wie im politischen Leben, so folgte auch im geistigen in rascher Aufeinanderfolge einer dem andern, von denen jeder durch den Wettstreit mit seinem Vorgänger sein Bestes zu leisten angespornt wurde und sich reich belohnt fühlte, wenn das Urtheil seiner kunstverständigen Mitbürger, das nur selten irrte, ihm den Lorbeer zuerkannte.

Fragen wir nach der Ursache dieser erfreulichen, wunderbar erscheinenden Fruchtbarkeit des kleinen Staates, so müssen wir dieselbe in den vorzüglichen Gesetzen suchen. Der Dank aller Athener gebührte dem Solon, der die Bildung allen zugänglich machte, nicht minder aber auch den ausgezeichneten Staatsmännern, welche die Pflege der Wissenschaften und Künste mit außerordentlichem Eifer begünstigten. Durch die Allgemeinheit der Bildung wurde das allgemeine Interesse für die Wissenschaften geweckt, das Kunstverständnis gebildet. Nur so konnte der schaffende Geist die Anerkennung finden, deren er bedurfte, um zu weiterer Wirksamkeit angetrieben zu werden; nur so ist es möglich geworden, daß auch ärmere Leute sich veranlaßt fühlen konnten, ihre Söhne, wenn sie ein Talent in ihnen vermuteten, oft mit großen Geldopfern ausbilden zu lassen; nur so ist es erklärlich, daß ein ganzes Volk im Theater über Wert und Unwert einer Tragödie mit sicherem Gefühl zu urtheilen imstande war, ohne sich durch nebensächliche Rücksichten leiten zu lassen.

Allerdings fiel die Blütezeit in dieser Beziehung mit der politischen so ziemlich zusammen, aber selbst noch Demosthenes fand in dem Herzen seiner Landsleute einen edlen Kern, ein schönes Bewußtsein der Bedeutung ihres Staates, das er zu

wecken verstand. War auch sein und der Athener Bestreben, die Freiheit Griechenlands zu retten, ohne Erfolg, so hielt der Staat doch noch immer an seiner früheren Stellung als geistiger Vormacht fest. Noch immer wurden dort alle Künste gepflegt, soweit dies nicht durch die schlechten finanziellen Verhältnisse unmöglich gemacht wurde, noch immer war Athen erste Universitätsstadt, in der selbst die stolzen Römer Vervollständigung ihrer Kenntnisse suchten. Konnten die jetzigen Leistungen sich mit denen der früheren Zeiten nicht messen, so war dies nicht so sehr die Schuld der Athener als der Verhältnisse, die ein fröhliches Gedeihen der Wissenschaften unmöglich machten.

Geldnot verursachte, wie bereits oben erwähnt, daß Studium und tüchtige Ausbildung nur sehr wenigen möglich wurden, und das Gefühl der Knechtschaft unterdrückte jedes freiere Streben. Selbst die Gnade der römischen Kaiser, von denen Athen oft und reich bedacht wurde, konnte daran nicht mehr viel ändern, denn jeder Mensch, insbesondere der Künstler, bedarf vor allem Freiheit, die ihm das Recht giebt, sein Talent ohne Rücksicht auf die Wünsche anderer zu entfalten.

7. Die Erziehung in Sparta.

Welche Verschiedenheit, wenn wir dagegen die spartanischen Verhältnisse betrachten!

Hier hatte sich das Königtum bis in die späteste Zeit hinein erhalten, obwohl nur dem Namen nach, denn in der That war die Monarchie, oder besser Dyarchie, früh in eine Adels Herrschaft verwandelt; dieses System einer Aristokratie, an deren Spitze zwei Könige standen, erhielt sich in Sparta wie alles Übrige. Geradezu charakteristisch ist ja für diesen dorischen Staat das starre Festhalten an dem einmal Überlieferten, das an nichts rütteln läßt, was der Brauch der Vorfahren geheiligt hat. Gegen äußere, fremde Einflüsse so sehr verschlossen, daß den Bürgern sogar eine Reise ins Ausland ohne behördliche Erlaubnis strenge untersagt war, blieb Sparta Jahrhunderte hindurch auf dem gleichen Standpunkt in seinen politischen und socialen Ansichten stehen. Schon in den Perserkriegen sah man deutlich, daß die Spartaner infolge ihrer thörichten Feindseligkeit gegen jede Neuerung mit

den aufgeweckten, munter aufstrebenden Athenern nicht gleichen Schritt halten konnten.

Wie im äußeren Leben, so zeigte sich dieses zähe Anklammern an das Alte auch in den inneren Verhältnissen. Hier wurde in derselben Weise an den einmal eingebürgerten Einrichtungen festgehalten, wie sie von Lykurg überliefert waren. Wir können uns hier nicht darauf einlassen zu untersuchen, ob dieser Name wirklich eine historische Persönlichkeit bezeichnet oder nicht; wir fassen damit alle jene Gesetze zusammen, welche die Grundlage der spartanischen Verfassung bilden. Daß jene Bestimmungen, die sich auf Zucht und Erziehung erstreckten, zu den wichtigsten unter ihnen gehören, ist bekannt.

Für ihre Zeit sind die Lykurgischen Gesetze geradezu als vorzügliche zu bezeichnen, als einziges Mittel, den an Zahl verhältnismäßig sehr schwachen Kern der dorischen Herren zu kräftigen.

Sparta war ein durch und durch aristokratischer Staat. Der Adel aber pflegte, wie bereits bemerkt wurde, überall besonders die ritterlichen Künste des Krieges und suchte durch Erzielung von möglichst großer Kriegstüchtigkeit seine Stellung im Staate, die ja eben darauf beruhte, auch seinen Söhnen zu erhalten. Diesem Umstande trug die Lykurgische Erziehung genau Rechnung, indem sie vor allem die körperliche Ausbildung anstrebte und, vielleicht aus Furcht, die Erreichung dieses Zieles möchte durch die Pflege des Geistes verzögert oder doch beeinträchtigt werden, den wissenschaftlichen Unterricht gar nicht berücksichtigte.

Wenn die Gesetze aber auf spätere Verhältnisse nach allgemein griechischen Anschauungen nicht mehr paßten und trotzdem starr festgehalten wurden, ohne daß man eine Verbesserung derselben versuchte, so ist daran das oben erwähnte Streben, das Überlieferte zu erhalten schuld, das schon im Altertum mit Recht von verschiedenen Seiten verspottet wurde.

Die Erziehung, wie sie von Lykurg bis ins einzelne festgestellt worden war, hat lange Zeit wahrhaft großartige Erfolge erzielt. Sie hat den Spartanern nicht allein den Staat gerettet, sie hat ihnen auch die Hegemonie über die ganze Peloponnes gegeben, ihnen den Ruf der Unbesiegbarkeit erworben und bis zur Schlacht bei Leuktra auch erhalten, obgleich die hochgebildeten Jonier verachtend auf die bäuerische Derbheit der Spartaner herablickten, die nichts als körperliche Kraft gelten ließen, und obgleich der Philosoph Aristoteles den Ausspruch that, die spartanische Er-

ziehung veredle den Menschen nicht, sie mache ihn vielmehr roh, da der Geist unbedingt zurückbleiben müsse (Polit. V, 3, 3).

Bei dem vorsätzlichen Stillstehen auf der einmal erreichten Stufe vermissen wir naturgemäß in Sparta jene Perioden der allmählichen Fortbildung in auf- und absteigender Richtung, die uns im athenischen Staate entgegentraten; wir können nur von einer Blüte und einer Zeit des Verfalls sprechen, welche gewöhnlich von der Schlacht bei Leuktra an gerechnet wird, in der das echte Spartiatentum zu Grunde ging. Über die Periode vor Lyfurg und die des Niederganges sind wir nur höchst ungenau unterrichtet.

In der homerischen Zeit waren die Unterschiede der einzelnen Griechenstämme noch keineswegs ausgebildet; fast alle hatten gleiche Sitten, Gewohnheiten und Gesetze, gleiche Anschauungen in Bezug auf Recht und Unrecht, Auszeichnung und Schande. In dieser Epoche wurde Tapferkeit und im Felde erworbener Ruhm neben persönlicher Klugheit und Besonnenheit als das angesehen, was den Mann vor allen Dingen adle und ihn befähige, über andere zu herrschen. Die Söhne in diesen Tugenden heranzubilden, war demnach die Hauptaufgabe der Erziehung.

Diese Anschauung bewahrten auch die Dorier der späteren Zeit, wenn auch für sie die Veranlassung, daran festzuhalten, eine andere geworden war. Die durch Lyfurg gesetzlich geregelte Erziehung baute im wesentlichen auf derselben Grundlage weiter. Ein tapferer Krieger mußte der junge Mann werden: dieses Ziel wurde unter allen Umständen erstrebt. Da die Erreichung desselben für die Spartaner Existenzbedingung war, ist es begreiflich, daß sich der Staat ihrer ganz besonders annahm, daß er sie selbst leitete und überwachte.

Die Einmischung des Staates machte sich gleich bei der Geburt eines Kindes bemerkbar, indem nicht väterliche Entscheidung, sondern eine Kommission der Ältesten der Phyle über die Aufziehung oder über die Aussetzung am Tangetus bestimmte. Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe im elterlichen Hause unter der Obhut seiner Mutter, unter deren Schutz er eine fröhliche Kindheit verlebte und in munteren Spielen seinen Körper kräftigte.

Darauf aber nahm der Staat seine Erziehung in die Hand, ohne dabei, wie anderwärts, auf die Mitwirkung der Eltern zu

rechnen. So ist es denn erklärlich, daß der Knabe auch keinen Pädagogen zur Seite hatte, wie es in Athen gebräuchlich war.

Jeder mußte sich dieser Erziehung vom siebenten bis zum dreißigsten Jahre unterwerfen, und es war Pflicht des Vaters, sich dem allgemeinen Gesetz zu fügen, wenn er nicht wollte, daß sein Sohn der Rechte eines Vollbürgers verlustig gehe. Wir haben gesehen, daß in Athen das Ziel der Erziehung eine allgemeine Bildung war, zu deren Erwerbung die Wertschätzung der Intelligenz allein anspornte.

Die Zucht war auch in Sparta eine strenge; man sah auf ruhiges, bescheidenes Benehmen der Knaben. Es hatte jeder ältere Mann das Recht, ja sogar die Pflicht, den ersten besten Knaben, mochte der Vater wer immer sein, mit Worten zurechtzuweisen, auch selbst mit dem Stock zu strafen, wenn er sich auf der Straße oder auf den Übungsplätzen in irgend einer Weise verging. So arbeitete jeder einzelne mit an der Erziehung der Jugend. Diese Methode hatte aber auch noch das Gute, daß der Knabe sich nie unbeachtet glauben konnte und sich immer unter Aufsicht und rechenschaftspflichtig wußte für alles, was er that. Dieses Bewußtsein mußte sehr günstig auf ihn wirken und ihn bald daran gewöhnen, nur das Rechte und Erlaubte zu thun.

Höfliches Ausweichen auf der Straße, wenn er einem älteren Manne begegnete, bescheidene, kurze Antworten auf eine Frage wurden ihm zur Regel gemacht; waren dieselben zugleich schlagfertig und witzig, so gereichten sie dem, der sie gegeben, zum besonderen Lobe. Wir bezeichnen ja noch heute solche Sätze, in denen sich Witz mit Schlagfertigkeit vereint, als lakonische. Es sind uns zahlreiche Aussprüche dieser Art erhalten, deren treffende, bisweilen humoristische Kürze wir bewundern.

Der Unterricht begann mit der Übergabe des Knaben an den *παιδονόμος*, der ihn mit Rücksicht auf sein Alter in eine bestimmte Abteilung einreichte. Zur leichteren Überwachung und um einen besseren Erfolg der Erziehung zu bewirken, waren nämlich die Jünglinge nach Alter und Fähigkeit in Klassen geschieden. Diese Abteilungen hatten den Namen *Ἰλα*, *Κοττε*, deren mehrere wieder eine *Βυα*, *Ἔσχα*, bildeten. An der Spitze beider stand der älteste und tüchtigste als *Ἰλαρχ* und *Βυαγορ*, welche die Ausübung und Beschäftigung der ihnen Unterstehenden leiteten und beim gymnastischen Unterricht die Stelle von Vorturnern einnahmen.

Die Übungen waren ungefähr dieselben wie jene, die wir bereits bei Besprechung athenischer Verhältnisse kennen gelernt haben: Laufen, Springen, Diskus- und Speerwerfen und Ringen, aber ohne Faustkampf und Pankration; nebenher ging die Unterweisung im Gebrauche der Waffen. Der Pädonom überwachte die Übungen und den Fortgang des Unterrichts, gab Anordnungen, lobte und tadelte; besonders in letzterer Hinsicht standen ihm die Widyer zur Seite, die, wo ermahnende Worte nichts halfen, durch ihre Diener, die Mastigophoren (Geißelträger), strafen ließen.

Der Pädonom wurde in der Aufsicht durch die fremden Zuschauer unterstützt. Denn der Unterricht war keineswegs so abgeschlossen wie in Athen, wo man die Einmischung Fremder als Störung betrachtete. In Sparta hatte jeder einzelne Interesse daran, zu sehen, welche Fortschritte die heranwachsende Jugend machte; jeder hatte daher das Recht, den Übungen der Knaben zuzuschauen, ihnen Beifall zu spenden oder sie zu tadeln, ja zu strafen, je nachdem sie sich wacker oder schlecht aufgeführt hatten, und diese oder jene Übung von ihnen zu fordern.

Wie aber die gymnastischen Übungen nie zur Kunst werden durften, sondern immer nur so weit betrieben wurden, als sie für den Ernstfall des Krieges verwendbar waren, ebenso war auch die Abhärtung darauf berechnet, den jungen Mann für die Entbehrungen des Kriegslebens zu stählen.

Schon in der Kindheit hielt man von dem Knaben jede Verweichlichung fern; die spätere Erziehung aber zielte darauf ab, ihn an die Unbilden der Witterung zu gewöhnen. Er ging immer unbedeckten Hauptes, dessen Haar kurz geschoren war, selbst im Winter unbeschuht und in leichterem Kleidung, vom zwölften Jahre an nur mit dem dünnen Obergewand angethan. Dazu kamen kalte Bäder im Eurotas und ein Lager ohne Decken und Teppiche, nur auf Stroh, Heu oder Rohr. Selbst die Kost war kaum hinreichend, daß der junge Mann sich satt essen konnte. Nicht zum mindesten diente auch die Jagd einem gleichen Zwecke, die mit Eifer gepflegt wurde, zu eigenem Vergnügen und um die Tafel mit Wildbret zu versehen; man lobte fleißige Jäger, da diese Beschäftigung als eine vorzügliche Vorbereitung auf den Krieg erschien. Die spartanischen Jäger und die lakonischen Hunde waren, wie bereits hervorgehoben, weit berühmt. Den Reitsport dagegen vernachlässigte man in Sparta gänzlich.

Das strengste Mittel der Abhärtung war wohl die *διαπορί-
γωσις*, die Geißelung am Altare der Artemis Orthia, welche darin
bestand, daß man zum Ersatz für früher dargebrachte Menschen-
opfer die Knaben bis aufs Blut geißelte. Den Schmerz ruhig zu
ertragen und ohne einen Klagelaut selbst unter den Schlägen zu
sterben, war eine hohe Ehre; um Gnade zu bitten, galt als
schimpflich.

Auf diese Weise suchte man den Körper kriegstüchtig, stark
und derb zu machen. Es ist viel und oft darüber geschrieben und
gesprochen worden; man hat die spartanische Methode von einer
Seite als höchstes Ideal einer kriegerischen Jugendbildung ge-
priesen, von der andern aber als roh und einseitig getadelt. Wenn
wir sie genau betrachten, so hat sie, wie alles, ihre Licht- und
Schattenseiten. Wohl war sie für ein derbes, kriegerisches Berg-
volk berechnet, dessen Jugend früh an die rauhe Arbeit des Krie-
ges gewöhnt werden mußte, sollte die Bürgerschaft auch nur
einigermassen beruhigt der Zukunft entgegensehen können; dennoch
aber müssen wir uns sagen, daß tüchtige und hinreichende Ab-
härtung wohl auch durch einfachere Mittel zu erzielen gewesen
wäre, bei andern Völkern auch in der That durch andere Mittel
erzielt wurde. Insofern wird man zugeben, daß die Spar-
taner eben in diesem Punkte denn doch zu weit gegangen sind,
wenn auch der Erfolg, den sie mit ihrer Methode errangen, für
diese sprach; denn kein Volk hatte so ausgezeichnet geschulte
Krieger, wie gerade die Spartaner, keines vermochte ihrem
Heere in der Schlacht zu widerstehen, bis sie bei Leuktra ihren
alten Ruhm und auch den größten und besten Teil ihrer Bürger
einbüßten, hauptsächlich deshalb, weil sie mit ihrer alten Taktik
gegenüber den Neuerungen strategischer Kunst nicht aufkommen
konnten.

Neben der Gymnastik wurde in Sparta noch der musisch-
orchestische Teil des antiken Jugendunterrichts gepflegt. Die Kna-
ben lernten die geläufige Handhabung eines Instrumentes, der
Kithara, Leier oder Flöte; dazu kam der Gesang. Diese beiden
Künste wurden zum Zweck der harmonischen Durchbildung und ge-
selliger Freuden gelehrt. Die dorische Musik war von der ionischen
weit verschieden und trug gegenüber den heitern und fröhlichen
ionischen Weisen einen ernsten, männlich-feierlichen Charakter.

Zu Spiel und Gesang trat dann noch der Tanz, der auch

wohl in Verbindung mit dem Chorlied bei Festen zu Ehren der Götter öffentlich geübt wurde. Am bekanntesten ist die *πυρρίχη*, ein mimischer, kriegerischer, in Waffen aufgeführter Tanz, in dem man oft Scenen aus dem Sagenkreis des Dionysos zur Darstellung brachte. Später fand derselbe in der Form eines dramatischen Ballets auch in Rom Eingang.

Lesen und Schreiben gehörten nicht in den Kreis der Gegenstände des spartanischen Unterrichts. Als die lykurgischen Gesetze gegeben wurden, war von einer Bedeutung dieser Künste für das öffentliche Leben noch keine Spur vorhanden; später aber hielt man jede Neuerung, alles von den Sitten der Vorfahren Abweichende ängstlich fern und wagte nichts an den bestehenden Normen zu ändern, da man in der lykurgischen Verfassung die einzige Bürgerschaft für den Fortbestand des Staates erblickte. So waren denn auch in der Folge die Künste des Lesens und Schreibens von der Schule ausgeschlossen; wer sich diese Kenntnisse erwerben wollte, dem war dies auf privatem Wege zu erzielen gestattet. Natürlich wird man nicht annehmen können, daß unter solchen Verhältnissen die wissenschaftliche Bildung im Volke selbst Wurzel faßte und allgemeine Verbreitung fand. Nie konnten sich die Spartaner in dieser Beziehung mit den Athenern messen.

In solcher Zucht blieb auch der zum Jüngling Herangewachsene. Eine ähnliche Scheidung in Elementar-, Mittel- und Hochschule, wie in Athen, bestand in Sparta nicht. Höchstens, daß einige schwierigere Übungen für die höheren Altersstufen vorbehalten blieben, alles Übrige mußte der junge Mann in gleicher Weise mitmachen wie der Knabe. Neue Gegenstände traten nicht hinzu, Gymnastik und Musik waren auch jetzt die einzigen Künste, welche gelehrt wurden.

Was dem Geiste des Knaben und Jünglings in der Schulbildung vorenthalten wurde, das sollte er durch den Verkehr mit den Erwachsenen gewinnen. Nicht selten wurde schon der Knabe, noch mehr der Jüngling zu den gemeinsamen Männermahlen mitgenommen, damit er sich an den ernstern oder heiteren Gesprächen bilde, einen hellen Blick für öffentliche Angelegenheiten gewinne und solche Dinge beurteilen lerne, die dem jugendlichen Gemüt noch fernzuliegen pflegen.

Dieser praktischen Schulung war die Erwerbung alles dessen überlassen, was das gewöhnliche Leben an allgemeinen Kenntnissen

von jedem einzelnen forderte, wenn er an den Beratungen über das Gesamtwohl des Staates mit Erfolg und Verständnis teilnehmen, wenn er einst eine Ehrenstelle bekleiden und das Seinige zum fröhlichen Wachstum des Staatswesens beitragen wollte. Besonders war dies die Kenntniss der Gesetze, da die spartanische Politik, wie schon öfter bemerkt wurde, sich fast einzig darauf beschränkte, Neuerungen ängstlich hintanzuhalten und das Alte zu bewahren. Daß dazu nicht jene staatsmännische Einsicht gehörte, die für einen Athener notwendig war, der sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen wollte, ist leicht begreiflich.

Bis zum dreißigsten Jahre blieben die jungen Männer der Spartaner unter Aufsicht des Staates, indem sie ihre Zeit mit gymnastischen und militärischen Übungen hinbrachten. Außerdem wurden sie zu verschiedenen Diensten angehalten. Vom sechzehnten bis zum zwanzigsten Jahre verwendete man sie zur sogenannten *κρυπτεία*, worunter man einen Spionier- und Geheimpolizeidienst verstand; die jungen Leute wurden nämlich jährlich von den Ephoren nach den verschiedenen Gegenden ausgesandt, jeder nach einer anderen Richtung, damit sie in den ihnen zugewiesenen Orten und deren Umgebung Gensdarmereidienste versähen und möglichst unbemerkt und unerkannt die Heloten beaufsichtigten. Diese waren für die Spartaner jederzeit die gefährlichsten Feinde, da sie immer zum Abfall und zur Empörung bereit waren.

Mit dem vollendeten zwanzigsten Lebensjahre wurde der Spartaner kriegsdienstpflichtig, es begann für ihn die Zeit, wo er in der Phalanx ins Feld rücken mußte, wenn ein äußerer Feind das Vaterland bedrohte. Erst mit dreißig Jahren wurde er selbständig; erst jetzt betrachtete man seine Erziehung als vollendet.

Dies war die Unterrichtsmethode in der besten Zeit des spartanischen Staates und daran änderte auch die Zeit des Verfalls nicht viel, wenigstens wurde nichts verbessert. Die Form bestand fort als ein Schein der ehemaligen Tüchtigkeit der alten Spartiaten, auch als das echte Spartiatentum längst ausgestorben und der Staat ein ganz anderer geworden war.

Schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. hatten nur ungefähr hundert Familien Grundbesitz, so daß sich nach einem ähnlichen, verunglückten Versuch des Königs Agis IV. (ungefähr 243) König Kleomenes III. um 225 genötigt sah, eine große Anzahl von Perióken als Vollbürger aufzunehmen, nachdem

er 80 der einflussreichsten Oligarchen aus der Stadt vertrieben hatte. Auch führte er die alte Zucht und Erziehung, die nicht mehr mit Ernst betrieben worden war, nach den Vorschriften des Lykurg wieder ein. Aber schon im Jahre 222 wurde diese Reform wieder beseitigt, als der König, in der Schlacht bei Sellasia durch Antigonos Dofon von Macedonien besiegt, seine Herrschaft verlor und fliehen mußte. Antigonos setzte die Oligarchie wieder ein, doch war es mit dem alten Ansehen Spartas, dem auch die Tyrannen Machanidas und Nabis (ersterer bemächtigte sich um 211 v. Chr. der Alleinherrschaft) nicht aufhelfen konnten, endgiltig und für immer vorbei.

Vergleichen wir die spartanische Erziehung mit der athenischen, so zeigt sich hierin der große Unterschied, welcher zwischen den beiden Staaten überhaupt bestand, zwischen Athen, der Stadt des Fortschrittes, und Sparta, der des festen Beharrens auf dem einmal eingenommenen Standpunkte, mochten sich auch die Zeitverhältnisse noch so sehr geändert haben, ja ganz andre geworden sein als jene, für welche die Gesetze und Bestimmungen einst erlassen worden waren.

Athen repräsentiert den Fortschritt, Sparta den Stillstand. Dort wird neues mit Eifer aufgenommen und eingeführt, wenn es sich als gut und brauchbar bewiesen hat; hier hält man jeden fremden Einfluß ängstlich fern, damit die Bürger dem Vaterlande ja nicht entfremdet, ihr Blick nicht auf auswärtige Verhältnisse gelenkt, und sie zum Vergleiche dieser mit den heimischen veranlaßt werden. Dort herrscht demokratische Freiheit, die auch dem Armen ebenso zu teil wird wie dem Reichen, die keinen Unterschied der Geburt und Abstammung kennt, sofern der Betreffende ein freier Mann ist; hier wird aristokratisches Regiment gehandhabt, das nur ein Vorrecht der Geburt anerkennt und nur Wenige an der Erziehung teilnehmen läßt. Wer sich ihr nicht unterwirft, der verliert den Anspruch auf Ausübung seines Bürgerrechtes; diese Strafe wird aber nicht etwa aus Fürsorge für das Wohl des einzelnen angedroht, sondern weil man strenge gymnastische Ausbildung und militärische Zucht als unerläßlich für das Weiterbestehen des Staates erachtet. Wie ganz anders klingt die Bestimmung Solons, daß jene Eltern, die ihren Kindern die Wohlthat der Erziehung versagen, im Alter keinen Anspruch auf die Verpflegung durch diese haben sollen; da ist die Strafe eine ganz

private, und wahre Kindesliebe kann sie vollständig aufheben, sie verhält sich zum lykurgischen Gesetz wie das milde Zureden einer sanften Mutter zu den Drohungen des strengen Vaters, der mit dem Stock in der Hand zur Strafe bereit steht.

In Athen kennzeichnete Allgemeinheit der Bildung und deren Verbreitung über alle Stände das Erziehungssystem und verhalf dem ganzen Staate zu solcher Blüte, indem eben dadurch der Wettstreit der Besten angeregt und eine viel größere Zahl von Männern der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zugeführt wurde; in Sparta sehen wir engherzige Beschränkung auf einzelne. Wenn man auch sagen muß, daß bei dem geistlichen Verharren auf dem Bestehenden und einer rein gymnastisch-militärischen Erziehung eine Ausdehnung auf größere Kreise zu einer glänzenden Entwicklung des ganzen Staatswesens nicht viel geholfen hätte, so lag doch eben in der Beschränkung auf wenige Auserwählte und in der daraus entstehenden völligen Konkurrenzlosigkeit die Hauptgefahr für verderbliche Einrostung der Staatsmaschine, sobald sich unter den vorhandenen Arbeitern keiner fand, der das Werk wieder in Gang gesetzt hätte, und andere, frische Kräfte nicht dazu herangebildet wurden.

Ein Hauptunterschied zwischen beiden Staaten und ihrer Jugendbildung liegt in dem größeren oder geringeren Sinn für Aesthetik, der bei den Athenern außerordentlich ausgebildet war; sie pflegten das Schöne in jeder Weise und suchten schon den Knaben dafür empfänglich zu machen, während in Sparta nur die Kraft und Stärke etwas galt, nur diese herangebildet wurde. So kam es denn, daß Sparta in den Künsten, etwa mit Ausnahme der Musik, gar nichts leistete, indes in Athen die Musen ihren Sitz aufschlugen und hochgeehrte Gäste waren. Insofern kann man die spartanische Denkweise überhaupt und die Erziehung im besonderen wohl mit gewissem Recht als eine rohe bezeichnen, besonders wenn man sie mit jener des feingebildeten Athen vergleicht.

Die Erziehung in Rom.

8. Allgemeines.

Der dritte Staat, den wir einer Betrachtung mit Rücksicht auf die Schulverhältnisse unterziehen, ist Rom. Dieses machte eine ähnliche Entwicklung durch wie Griechenland.

Es ist aus den einfachsten Verhältnissen hervorgegangen. Eine Schar von Bauern, die mit ihren heimischen Zuständen unzufrieden war, siedelte nach der neugegründeten Stadt über und that sich zu einem Gemeinwesen zusammen, das einst fast die ganze damals bekannte Welt zu beherrschen bestimmt war. Einfach und bescheiden wie sie waren, hatten diese Leute keinerlei Bedürfnisse; für das Wachstum der kleinen Gemeinde thätig zu sein war ihre Haupt Sorge. Im übrigen blieben sie Bauern und bearbeiteten fleißig ihre Felder, in dieser Beschäftigung nur unterbrochen, wenn feindlich gesinnte Nachbarn an den Grenzen standen und ihrem Neide über das fröhliche Gedeihen der anfangs von ihnen geringgeschätzten Stadt in Raubzügen Luft zu machen suchten. Dies war ein harte Zeit der Prüfung für die neuen Ansiedler, die sie siegreich bestanden, indem sie einen sicheren Grund legten zum späteren Aufbau eines großen und starken Reiches. Die Sitten waren höchst einfach, Bebauung des Feldes, Beratung über die allgemeinen Angelegenheiten, im Sommer meist Kämpfe gegen äußere Feinde waren die Hauptbeschäftigung des Mannes. Eine solche Lebensweise, die den Luxus nicht kannte, mußte selbstverständlich den Körper außerordentlich kräftigen.

Auch die Kinder wuchsen in dieser Weise heran. Nachdem die Mutter sie mit treuer Sorgfalt aufgezogen, lernten sie, was der Vater wußte, der sie in allgemeiner Lebensklugheit unterwies, ihnen alles Wichtige in betreff des Landbaues und der Bestellung des ererbten Aekers beibrachte, sie den Gebrauch der Waffen lehrte, soweit dies für den Krieg notwendig war, und mit den

Aufgaben und Anforderungen des öffentlichen Lebens bekannt machte. Von einem regelmäßigen Unterricht ist natürlich noch keine Spur; hatte der junge Mann alles erlernt, was sein Vater ihn lehren konnte, hatte er sich in praktischer Thätigkeit, die ebenfalls von seinem Vater geleitet wurde, als tüchtig erwiesen, so galt seine Erziehung als vollendet, und er konnte nun am öffentlichen Leben teilnehmen und dem Vaterlande seine Dienste widmen, für dessen Wohlfahrt in derselben Weise sorgen, wie seine Vorfahren es gethan, und auch seine Kinder einst wieder in der gleichen Art aufziehen, in der man seinen Unterricht geleitet hatte.

Bei diesen einfachen Verhältnissen konnte es natürlich nicht bleiben, sobald der Staat eine größere Ausdehnung gewonnen hatte. Rom unterjochte sich eine Stadt nach der andern, einen Volksstamm nach dem andern. Die Verfassung bewies ihre volle Kraft, der Senat zeigte sich auch der Regierung über ein großes Reich gewachsen, die Bürgerheere errangen Sieg um Sieg, bis ganz Italien vor der einzigen Stadt sich gebeugt hatte.

9. Die Erziehung in Rom bis zum zweiten punischen Kriege.

Den Zeitraum, der sich bis zum zweiten punischen Kriege erstreckt, zu betrachten, ist jetzt unsere Aufgabe. Es war dies eine Periode des höchsten Ruhmes und Glanzes, in der durch und durch römisches Wesen den unbestrittenen Sieg über alle seine Feinde davontrug.

Auch in der Erziehung ist ein bedeutender Fortschritt zu beobachten. Rom war mit Groß-Griechenland in nähere Berührung gekommen und hatte von dort bedeutende Anregung zur Pflege der Wissenschaften und zu schulmäßigen Unterricht erhalten. Lesen, Schreiben und Rechnen kamen in Aufnahme, Fertigkeiten, die nicht nur ausschließliches Eigentum einiger Bevorzugter, sondern der Allgemeinheit zugänglich sein sollten. Weit weniger Wert wurde auf die körperliche Ausbildung gelegt; obwohl man sie nicht ganz vernachlässigte, betrieb man sie doch keineswegs so planmäßig wie in Griechenland. Die einfache, abgehärtete Lebensweise, die freie Bewegung bei der täglichen Beschäftigung auf den Feldern, sowie die frühzeitige Übung im Gebrauch der Waffen mußten hervorbringen, was bei den Griechen der gymnastischen Ausbildung

zu erzielen anheimgestellt blieb; natürlich konnte auf diese Weise von einer harmonischen Körperbildung nicht die Rede sein.

Gehen wir nun auf das Einzelne ein. Das Kind wuchs unter dem Schutze seiner Mutter auf, treu gepflegt und in der Ehrfurcht vor den heimischen Göttern und den Gesetzen aufgezogen, an bescheidenes, züchtiges Benehmen und strengen Gehorsam gewöhnt. Diese Eigenschaften wurden schon in den Knaben entwickelt, damit sie gleich ihren Vätern immer und gern sich heimischer Sitte fügten.

Den einfachen Verhältnissen entsprechend erhielt das Kind vom siebenten Jahre ab auch den Unterricht im Hause, selbst dann noch, als die Schulen schon allgemein eingeführt waren. In dieser Richtung gab Kato der Ältere ein schönes Beispiel, der seinen Sohn in allem selbst unterrichtete und mehrere Schriften für ihn ganz besonders verfaßte. Ja selbst noch Kaiser Augustus ging seinen verwöhnten, üppigen Zeitgenossen mit leuchtendem Beispiel voran, indem auch er seine Enkel selbst in den Elementargegenständen unterwies.

Da der ganze Unterricht in Rom überhaupt auf praktische Zwecke gerichtet war, lernte der Knabe in der Regel das, was sein Vater trieb. Vor allem war es auf Abhärtung des Körpers und Ausbildung von Kraft und Gewandtheit abgesehen, worauf durch Bäder und körperliche Übungen hingearbeitet wurde. Schon der Knabe übte seine Stärke und Geschicklichkeit in den jugendlichen Spielen und in freier Bewegung. Laufen, Springen, Speerwurf, Ringen und Faustkampf waren den Römern keineswegs fremd; sie betrieben diese Übungen sehr eifrig und achteten darauf, daß die Knaben sie nicht vernachlässigten; aber eine solche Rolle, wie bei den Hellenen, spielte hier die Gymnastik nicht. Die beiden Völker verhielten sich in dieser Beziehung zu einander wie der Handwerker zum Künstler, wie der derbe Bauer zum feingebildeten Städter.

Ein charakteristisches Merkmal für Rom ist die völlige Verachtung alles dessen, was nicht von praktischem Wert war, die Geringschätzung, die man den Künsten im allgemeinen entgegenbrachte. Praktische Künste, wie z. B. die Baukunst, erfreuten sich außerordentlicher Pflege, aber andere, welche in Griechenland und insbesondere in Athen blühten und diesem großen Ruhm verschafft hatten, wie Skulptur, Malerei und Dichtkunst, blieben dem römi-

ichen Geiste fremd und mußten, als sie in Folge des griechischen Einflusses sich doch den Eingang nach Rom erzwingen, lange kämpfen, bis die Gunst weiterer Kreise sich ihnen zuwandte.

Hierzu ist auch die Gymnastik zu rechnen. Auf sich selbst angewiesen, wären die Römer nie darauf gekommen, eine Turnkunst, ähnlich der griechischen, einzuführen. Leibesübungen der einfachsten Art, wie die oben erwähnten, und Unterweisung im Gebrauch der Waffen waren alles, was sie eben, weil es für den Krieg unentbehrlich war, in der Jugend übten. Von einem höheren Zweck, den Körper nicht nur zu kräftigen, sondern auch schön und wohlgefällig zu machen, ist bei ihnen keine Spur zu finden. Auch als sie später in Nachahmung griechischer Sitte die Gymnastik bei sich einführten, blieb es nur bei einem Versuche. Nie drang diese Kunst in das Volk ein, bloß einzelne Reiche machten die Mode mit, um dadurch den Schein von feiner Bildung zu erwerben. Es ist leicht begreiflich, daß solche Leute als neuerungsfüchtig, ja als Gecken betrachtet wurden und diese Beurteilung der Wertschätzung der Gymnastik selbst nicht sehr förderlich war.

So erhob sich denn die Turnkunst der Römer, besonders in der Zeit, von welcher wir jetzt sprechen, nicht über das herkömmliche Maß einfacher Leibesübungen, die einzig und allein zu dem Zweck vorgenommen wurden, um den Körper einst zum Tragen der schweren Kriegsrüstung und zum Ertragen der Anstrengungen des Marsches zu befähigen. Wie bei den Griechen knüpfte auch in Rom der gymnastische Unterricht an die Spiele der Jugend an und bereitete allmählich, ohne deshalb streng geregelt zu sein, für den Ernstfall vor; bei der Auswahl der Übungen ließ man sich einzig von Gesichtspunkten der Nützlichkeit leiten.

Ihrem praktischen Werte verdankte es auch die Schwimmkunst, daß sie von den Römern eifrig betrieben wurde. Von Horatius Cocles wird berichtet, daß er mit seinen zwei Genossen, Spurius Larcus und Titus Herminius, nachdem er den Feind so lange aufgehalten hatte, bis die Pfahlbrücke hinter ihm abgebrochen war, mit der vollen Rüstung in die Tiber sprang und durch Schwimmen das andere Ufer unverfehrt erreichte.

Noch weit ungünstigere Behandlung wurde der Musik und Orchestik zuteil, die geradezu als eines Freien unwürdig betrachtet wurden. Wohl ließ man es sich gefallen, wenn Sklaven oder Sklavinnen beim Mahle die Anwesenden durch anmutige Tänze

erfreuten; aber selbst zu tanzen oder die Kinder darin unterrichten zu lassen, wurde als barbarisch, weibisch und unfrei angesehen. Auch später noch, als fremde Kulte von Griechenland und Aegypten her in Rom Eingang gefunden hatten, mit denen die Gottesverehrung durch Gesang und Tanz unzertrennlich verbunden war, so daß die Orchestik notwendigerweise auch in den Jugendunterricht aufgenommen werden mußte, auch da machte sich noch lange Zeit der Widerstand der Patrioten geltend, die strenge am Althergebrachten halten zu müssen glaubten. Scipio Amilianus sprach sich gelegentlich einer Rede gegen Tiberius Gracchus mißbilligend über das leichtfertige Wesen aus, welches bereits in Rom herrsche; er habe in einer Tanzschule viele römische Knaben und Mädchen gesehen, und zwar nicht bloß aus der niederen Volksklasse, nein selbst ein Mann, der zum Adel gehöre, lasse seinen Sohn, der schon über zwölf Jahre alt sei, dort im Tanzen unterrichten.

In Rom waren der praktische Zweck der grammatischen Bildung und ihr großer Wert für das Studium des heimischen Rechts die Hauptursachen, sie in den Unterricht aufzunehmen, und dies bereits ziemlich früh, schon lange bevor Griechenland seine geistige Übermacht geltend machen konnte. Der Überlieferung nach haben schon Romulus und Remus in Gabii lesen gelernt; erwiesen ist der Schreib- und somit auch der Leseunterricht aus der Königszeit.

Wenn also auch die Errichtung von Schulen in eine verhältnismäßig sehr frühe Zeit fällt, so erhielt sich doch noch lange der alte Brauch, daß die Kinder nicht nur im Hause der Eltern, sondern vom Vater selbst unterrichtet wurden, soweit es dieser zu thun imstande war. Und wenn er es selbst nicht vermochte, wohl aber hinreichend bemittelt war, so hielt er sich einen älteren Sklaven, der nach Art der heutigen Hauslehrer die Studien der Kinder seines Herrn leitete, oder er mietete einen Freigelassenen, der das Amt eines Lehrers auszuüben hatte.

Wem aber die beschränkten Mittel dies nicht erlaubten, der schickte seine Kinder in die Schule zu einem Meister, zu dem er Vertrauen hatte. Der Staat kümmerte sich auch in Rom nicht darum, ob der betreffende Vorsteher auch die Befähigung habe, Unterricht zu erteilen. Es herrschte völlige Lehlfreiheit, ebenso, wie von einem Zwang zum Schulbesuche keine Rede war; derselbe

wurde dem Belieben und der Einsicht der Eltern ganz allein überlassen.

Die Stellung des Lehrers war eine ziemlich klägliche und diente manchem Freigelassenen, später auch ausgedienten Soldaten, dazu notdürftig ihr tägliches Brot zu verdienen. Daraus entsprang naturgemäß eine geringe Achtung des Lehrerstandes, zumal dieser ein sehr geringes Einkommen hatte, welches, von dem guten Willen der Eltern abhängig, noch durch rücksichtslose Konkurrenz geschmälert wurde und oft kaum zur Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse hinreichte.

Monatlich zahlten die Kinder dem Lehrer das Schulgeld in der vorausbedungenen Höhe und zwar für die acht Monate der Schulzeit (Horaz Sat. I, 6,71 *rc.*)*); für die Ferien wurde natürlich nichts gezahlt. Allerdings kamen hierzu noch einige, aber geringfügige Geschenke, die an bestimmten Festtagen überbracht wurden, so zu Neujahr, an den Quinquatrus und den Saturnalien. Mitunter kam es auch vor, daß das Schulgeld jährlich, und dann am Ende des Schul- und zugleich des alten römischen Bürgerjahres im März auf einmal gezahlt wurde.

Pädagogen kannte man in diesen Zeiten noch nicht; dieselben kamen erst durch griechischen Einfluß auf, und die Bequemlichkeit der Eltern unterstützte diese Neuerung, da sie recht gerne die Sorge um das sittliche Verhalten ihrer Kinder einem Fremden überließen, den sie auch bestrafen konnten, wenn er nicht die gehofften Erfolge erzielte. Zu Hause sah jetzt noch die Mutter selbst auf züchtiges, folgsames Betragen der Kinder; in der Schule während des Unterrichts darauf zu achten, war Aufgabe des Lehrers.

Über die Einrichtung der Schule (*ludus*, später *schola* = Elementarschule) wissen wir wohl nichts Näheres, wir dürfen aber doch mit Recht vermuten, daß sie der griechischen entsprechend gewesen sei. Wir wissen jedoch, daß die Schulzeit nur acht Monate dauerte, vom November bis Juni, und daß vom Juli bis Oktober Ferien waren, in denen der Geist des Knaben sich erholen und frische Kraft zu neuer Arbeit erwerben konnte. Außerdem wurde

*) *Causa fuit pater his, qui macro pauper agello
noluit in Flavi ludum me mittere, magni
quo pueri magnis e centurionibus orti,
laevo suspensi loculos tabulamque lacerto,
ibant octonis referentes Idibus aera . . .*

der Unterricht auch durch einige Feste unterbrochen, unter denen das der Quinquatrus für die Schuljugend das wichtigste war.

Die Quinquatrus dauerten vom 19.—23. März und waren für Schüler und Lehrer gleich bedeutungsvoll; für die Schüler, weil sie nicht nur einige Ferialtage hatten, sondern auch jetzt der frühere Kursus sein Ende erreichte und ein neuer begann; für die Lehrer insofern, als sie, wie schon erwähnt, ihr Honorar als sogenanntes Minerval erhielten.

Von Gegenständen des Elementarunterrichts werden Lesen, Schreiben und Rechnen genannt; das letztere wurde in Rom weit mehr geschätzt als in Athen.

Lesen und Schreiben waren einfache Künste, die in ähnlicher Weise wie in Griechenland beigebracht und geübt wurden, und mit denen das Auswendiglernen, besonders der Zwölfstafelgeseze, verbunden war. Dann, als Rom eine Litteratur aufzuweisen hatte, kamen die lateinische Odyssee des Livius Andronicus, erst viel später die Werke anderer Dichter hinzu. Lektüre, Erklärung und Auswendiglernen gingen auch hier nebeneinander.

Weit schwieriger war das Rechnen, es beizubringen wurde als die Hauptaufgabe des Elementarlehrers erachtet. Als Hilfsmittel dienten dabei die Finger und das Rechenbrett, mit dessen in bestimmte Felder gelegten Steinen gerechnet wurde, während man mittelst verschiedener Stellung der linken Finger Einer und Zehner, der rechten Hunderter und Tausender ausdrückte; höhere Stellen bezeichnete man durch Berührung bestimmter Körperteile mit der rechten oder linken Hand. Diese Art des Ausdrucks wurde nicht nur in der Schule, sondern auch im gewöhnlichen Leben angewendet, entweder als Behelf, wo man sich nicht mündlich verständigen konnte oder wollte, oder als mimische Begleitung des Gesagten.

Gleichzeitig mit dieser wissenschaftlichen Ausbildung ging die praktische vor sich. Der Knabe nahm an der Beschäftigung des Vaters teil und unterstützte ihn, soweit er dazu die Kräfte und Kenntnisse hatte, half ihm bei der Bearbeitung des Feldes oder seiner sonstigen Thätigkeit und begleitete ihn sogar in die Senatsitzungen, ein Brauch, der lange Zeit geübt wurde, um dem heranwachsenden Jüngling schon früh für die allgemeinen Angelegenheiten des Staates Interesse abzugewinnen und ihn in öffentliche

Fragen einzuführen. Dadurch wurde auch sein Geist gebildet und er an Ernst und Ruhe gewöhnt.

Vom Eintritt ins Jünglingsalter bis zu seiner politischen Selbständigkeit, also vom 14. bis zum 17. Jahre, betrieb der Jüngling neben fortdauerndem Unterrichte besonders körperliche Übungen wie Lauf und Sprung, Speerwurf und Ringkampf, vervollkommnete sich im Gebrauche der Waffen, bildete sich im Schwimmen aus, lernte reiten und ging fleißig auf die Jagd. Die militärische Ausbildung wurde nur ganz allgemein vorgenommen und war keineswegs so in sich abgeschlossen, wie wir dies bei der Ephebenbildung in Athen gesehen haben. Schießen und Fechten, Übungen in der Handhabung von Angriffs- und Schutzwaffen, einfache Exercitien, besonders aber Gewöhnung an das Tragen des Gepäcks waren nahezu alles, was vom campidoctor auf dem campus Martius in dieser Hinsicht gelehrt wurde. Gerade das letztere war aber für den römischen Soldaten außerordentlich wichtig, da die Last, die er beim Marsche zu tragen hatte, sehr groß war und einen ungeübten Soldaten leicht zu sehr ermüden und auf diese Art für den Kampf untauglich machen konnte.

Das Reiten wurde wohl mit größerem Eifer betrieben als in Griechenland, was schon daraus hervorgeht, daß die römische Reiterei im Kriege wirklich eine Rolle spielte, wenn man auch an diese Kunst keinen allzuhohen Maßstab anlegen darf; denn auch der römische Reiter entbehrte des Steigbügels und des Sattels, so daß nicht nur das Aufsteigen erschwert, sondern auch der Sitz ein äußerst unsicherer war.

Hatte der freigeborne Sohn (ingenuus) ungefähr bis zum 17. Lebensjahre als Knabe die toga praetexta mit dem breiten Purpurstreifen und die bulla*) getragen, einen Halschmuck, der ihn nicht nur zierte, sondern auch vor schädlichen Einflüssen des Zaubers und dem bösen Blick hatte schützen sollen, so schied er mit dem zurückgelegten siebzehnten Jahre aus dem bisherigen Stande. Am Feste der Liberalia, am 17. März, legte er vor den Laren seines väterlichen Hauses toga und bulla, seine bisherigen Ab-

*) Bulla war eine freisrunde, aber flache Kapsel aus Metall, die ein Amulett enthielt. Im Mittelalter wurde der Name auf die an Form ähnlichen Kapseln übertragen, welche das einer Urkunde angehängte Siegel umschlossen, endlich für die Urkunde selbst gebraucht (päpstliche Bullen, goldene Bulle u. s. w.).

zeichnen, ab und weihte diese den Hausgöttern. Darauf bekleidete er sich mit der tunica recta und der unverbrämten Toga, welche die Tracht des erwachsenen freien Mannes war, und begab sich nach Darbringung eines Opfers in Begleitung seines Vaters oder Vormunds wie der Verwandten auf das Forum und das Kapitol, wo seine Eintragung in die Bürgerlisten vorgenommen wurde. Ein Opfer beschloß endlich diese Feierlichkeit, durch die er selbständig und Vollbürger wurde.

Mit diesem Akte war die Vollendung der allgemeinen Erziehung besiegelt; der junge Mann folgte nunmehr seinem eigenen Willen und ergriff den Beruf, den er sich erwählt hatte.

War es die militärische Karriere, die er durchmachen wollte, so schloß er sich einem Feldherrn als Begleiter, comes, an und lernte so praktisch im Felde die Kunst der Strategie; hatte er aber die Absicht ein Jurist zu werden oder die Beamtenlaufbahn zu ergreifen, so begab er sich zu einem berühmten Juristen oder Staatsmann. Zu bemerken ist schließlich noch, daß dies insbesondere für die folgenden Zeiten gilt und, je später, desto mehr sich einbürgerte und zur Gewohnheit wurde. Anfangs waren die ersten Staatsmänner, ebenso wie alle anderen Bürger, einfache Bauern, die sich natürlich nur von einer allgemeinen Lebensweisheit leiten ließen und, ohne sich viel um politische Künste zu kümmern, nach bestem Wissen für das Gedeihen des noch kleinen Gemeinwesens sorgten. Im Laufe der Zeit änderten sich diese Verhältnisse, sie wurden immer verwickelter, je mehr das Reich an Ausdehnung gewann und je mehr die beschränkte Anzahl verwendbarer Beamten eine direkte Regierung des ganzen Reiches von der Centralstelle Rom aus nötig machte. Da war freilich ein Unterricht in der Politik in der angegebenen Art und Weise ein Gebot der Nothwendigkeit, und die praktischen Kurse der politischen Kunst bürgerten sich immer mehr ein.

10. Die Zeit vom zweiten punischen Kriege bis zum Untergange der Republik.

Die Periode, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehen wollen, erstreckt sich von der Zeit des zweiten punischen Krieges bis zur Umwandlung der Republik in ein Kaiserreich. Sie ist besonders durch das Eindringen hellenischer Ele-

mente gekennzeichnet, das auf allen Gebieten hervortritt. Zunächst auf dem der Religion, indem im Jahre 212 die apollinischen Spiele nach dem Muster der pythischen in Rom eingeführt, im Jahre 205 der Stein der Großen Mutter vom Berge Ida nach der italischen Hauptstadt gebracht wurde, womit die Einsekung des Kultus der Magna Mater verbunden war, u. s. w.

Die Römer hatten ganz Italien erobert und waren dadurch mit den Einwohnern Großgriechenlands in innige Berührung gekommen. Von da blieb ihnen nur ein kurzer Schritt nach Afrika und ein zweiter nach Griechenland. Die Verhältnisse fügten es, daß sie beide fast zu gleicher Zeit thaten. Erst galt es Karthago, welches in längeren, harten Kämpfen unschädlich gemacht wurde, bis es ganz aus der Weltgeschichte schwand; dann aber gingen sie auf Griechenland los, sobald sie im Süden die Hände frei bekommen hatten.

Diesem Lande gegenüber verhielten sie sich grundsätzlich in der Defensive, einer Kampfweise, die sie während der Republik fast immer beobachteten, da sie sich nur sehr ungern und selten ohne Zwang in weiter aussehende Unternehmungen einließen. Auch im Kampfe mit Griechenland war dieses der angreifende Teil; daß der Streit zu Gunsten des noch frischen, kräftigen Römervolkes ausfallen mußte, war vorauszusehen. Die verhältnismäßig sehr günstige Behandlung, die Griechenland von seiten der Sieger erfuhr, verdankte es seinem Rufe als älteste und erste Pflegestätte aller Künste, als Vorkämpferin der Bildung. Dieser Ruhm, der bereits nach Rom gedrungen war, verschaffte dem ganzen Lande eine mildere Behandlung: Titus Quinctius Flamininus erklärte die Griechen bei den irthmischen Festspielen des Jahres 196 v. Chr. für frei und selbständig. Wenn auch Griechenland nicht mehr in stande war, von dieser Freiheit einen guten Gebrauch zu machen, so zeigt doch gerade diese Auszeichnung, daß die Römer schon gelernt hatten, auch andere Eigenschaften als bloße physische Kraft zu schätzen.

Von da ab machte sich das Übergewicht der Bildung immer mehr geltend. Insbesondere in Bezug auf den Unterricht ist dieser Einfluß zu bemerken. Die Erziehung lag noch immer den Eltern ob. Die Mutter unterwies den Knaben in der Unterscheidung von Recht und Unrecht, in Sitte und Religion, der Vater gab ihm nach besten Kräften gymnastischen und wissenschaftlichen Unter-

richt. Daneben aber griff die griechische Sitte, alles das durch Fremde besorgen zu lassen, immer mehr um sich. Der Pädagog, comes, meist ein griechischer oder doch griechisch gebildeter oder syrischer Sklave, nahm den Jungen unter seine Obhut; anfangs Mode, wurde dies später zur Gewohnheit, der sich die römischen Damen zur Unterstützung ihrer eigenen Bequemlichkeit bald nur zu gern ergaben. Die Thätigkeit des Vaters wurde insofern durch fremde Kräfte ersetzt, als jetzt der Unterricht durch eigens bestellte Lehrer immer mehr in Aufnahme kam, welche meistens Griechen, in reicheren Häusern gebildete griechische Sklaven oder Freigelassene waren. Der häusliche Unterricht erstreckte sich aber in der Regel nur auf die Anfangsgründe.

Der Kreis der Gegenstände des gymnastischen Unterrichts wurde jetzt erweitert, indem einige Übungen hinzukamen, die den Griechen entnommen wurden und bisher in Rom nicht betrieben waren. Auch die Art des Turnunterrichts wurde nach griechischem Muster geregelt, obwohl man gerade diesen in Rom lange Zeit mit scheelen Augen ansah und als stuzermäßig und geziert betrachtete. Von einem Erfolge der Gymnastik, wie sie ihn in der besten Zeit des Hellenentums erzielt hatte, war natürlich nicht mehr die Rede. Er war fast nur eine Mode, die man mitmachte, ohne die Sache mit Ernst zu betreiben und den eigentlichen Zweck im Auge zu behalten, da es den Römern dabei nicht mehr auf eine tüchtige körperliche Ausbildung ankam, sobald die Kriege größtentheils mit Söldnern geführt wurden. Da somit das Ziel wegfiel, konnte auch die Kunst selbst nicht jene schönen Früchte tragen, die sie bei den Griechen hervorgebracht hatte.

Ebenso wie die Gymnastik wurde auch die Musik ziemlich stiefmütterlich behandelt und vom Unterrichte ferngehalten. Wohl lernten die Knaben und Mädchen singen und tanzen, aber sie lernten es nicht zum Zwecke der eigenen Unterhaltung oder der der Gäste — wozu man gemietete Kräfte in Anspruch nahm —, auch nicht, um Harmonie und Rhythmus dem Gemüte tief einzuprägen, sondern sie übten diese Künste nur bei religiösen Festen, die nach dem Muster der griechischen gefeiert wurden; und selbst dies sahen echte Römer der alten Schule ungern, wie der oben angeführte Ausspruch des Scipio Aemilianus beweist.

Der grammatische Unterricht begann auch jetzt noch mit der litteratura, dem Elementarunterricht im Lesen, Schreiben und

Rechnen, der im ludus (litterarius) vom ludi magister erteilt wurde. Die Art der Unterweisung und ihr Umfang blieben in den für die frühere Epoche angegebenen Grenzen, daher dem bereits Gesagten nichts hinzuzufügen ist. Neu dagegen und hauptsächlich auf griechischen Einfluß zurückzuführen ist die Errichtung von höheren Schulen, so zunächst der Mittelschulen, in denen die edlen Künste, studia liberalia, vom litterator (oder grammaticus) gelehrt wurden; diese umfaßten neben der Lektüre der lateinischen Schriftsteller, Erklärung derselben und dem höheren Rechnen auch den Unterricht in der griechischen Sprache mit der Lektüre Homers, der, wie bei den Griechen, so auch bei den Römern, eigentliches Schulbuch war und blieb.

Das Erlernen einer fremden Sprache, das wir bei den Griechen nicht finden, zeugt wieder von der praktischen Richtung des römischen Geistes, der von diesem Bildungsmittel des fremdsprachlichen Unterrichts ausgiebigen Gebrauch machte. So sehr auch die alten Römer dagegen eiferten, es ließ sich doch nichts dagegen machen; schließlich mußten sie gar selbst Griechisch lernen, um nicht hinter ihren Zeitgenossen zurückzubleiben. Bei dem regen Verkehr, der mit dem Osten unterhalten wurde, war ja auch das Sprachstudium dringend geboten, welches in Rom so rasch und so allgemein Eingang fand, daß der rhodische Gesandte Molon, als er zu Anfang des ersten christlichen Jahrhunderts nach Rom kam, seine Rede im Senate ohne Vermittlung eines Dolmetschers griechisch vortragen konnte und von allen Anwesenden verstanden wurde.

Dieser Unterricht dauerte bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre, von welchem Zeitpunkte ab jetzt die Großjährigkeit des Jünglings gerechnet wurde. Die Verschiebung dieses Termins darf uns nicht in Erstaunen setzen. Gegen Ende der Republik und noch mehr in der Kaiserzeit tritt uns überall eine Verschiebung der Altersgrenzen nach unten entgegen.

Darauf endlich folgte der Hochschulunterricht, die Ausbildung in Jurisprudenz und Strategie, Rhetorik und Philosophie nach ihrer theoretischen und praktischen Seite. Hatte die Rechtswissenschaft bei den Griechen geradezu gar keine Rolle gespielt, so war sie für die Römer, bei ihrem ausgebildeten Sinn für das Formalwesen des Rechtslebens, die erste Wissenschaft; wir haben ja gesehen, daß sie von Anfang an eifrig gepflegt wurde. Auch jetzt blieb sie auf italischen Boden beschränkt, so daß die

Römer in dieser Beziehung von den östlichen Nachbarn nichts lernen konnten. Neben Vorträgen über das Recht waren praktische Übungen in der unmittelbaren Umgebung eines berühmten Rechtslehrers, Ausbildung des Urteils an seinen Entscheidungen und eigene Exercitien über angenommene Rechtsfälle die einzige Quelle, aus der diejenigen ihre Kenntnisse schöpfen konnten, welche die Absicht hatten, den Beruf eines Juristen zu ergreifen. So ging Cicero zu Scävola, Cäsar zu Dolabella, Crassus zu Carbo in die Schule.

Wer aber die Absicht hatte, sich auf der militärischen Laufbahn Lorbeeren zu erringen, der schloß sich einem Feldherrn von gutem Ruf als comes oder contubernalis an und lernte so in seiner unmittelbaren Nähe alle Kunstgriffe der Strategie kennen, die er dann selbst in ähnlichen Fällen anwenden sollte. Es war dies ein außerordentlich gutes Verfahren, das weit bessere Früchte bringen mußte als jeder rein theoretische Vortrag, der nur mit Ziffern auf dem Papiere rechnet und oft ganz einfache und dann um so mehr verblüffende Hindernisse übersieht.

Für gute Schulen in Rhetorik und Philosophie war bereits gesorgt. Die jungen Römer begaben sich zur Ausbildung häufig nach Athen und in andere Städte, deren Anstalten guten Ruf besaßen; Cicero und Brutus sind nur die bekanntesten der jungen Männer, die im Osten ihre Kenntnisse zu bereichern suchten, denn wir haben gesehen, daß in Athen diese Wissenschaften noch lange in hoher Blüte standen, auch als die Freiheit schon längst untergegangen war. In Rom selbst war man der Rhetorik anfangs nicht sehr gewogen, aber allmählich gelangte sie zu solcher Beliebtheit, daß man sich ihr mit großem Eifer zuwandte, und die Vorlesungen der Rhetoren zahlreich besucht wurden. Auch hier wurde theoretisch und praktisch gelehrt, indem neben den Vorträgen über Begriff, Wesen und Bedeutung der Rhetorik, ihre Anwendung, ihre Fehler und Vorzüge u. s. w., die Schüler auch zu selbständigen Übungen angehalten wurden, in denen sie beweisen mußten, daß sie das Gelehrte nicht unrichtig verstanden hatten, sondern es auch in der Praxis anzuwenden wußten.

Wunder sorgfältige Pflege fand die Philosophie, da man sie im gewöhnlichen Leben für weniger verwendbar hielt und ihr eben deshalb geringere Beachtung zuwandte; denn dies war ja bei dem Römer der Maßstab, nach dem alles bemessen wurde. Trotzdem gab es auch Philosophenschulen in Rom, in denen die nötigen Vorkenntnisse erworben werden konnten, um die Hochschule in

Athen oder einer anderen Stadt des Ostens mit Erfolg besuchen zu können. Den Unterricht in der Philosophie erhielten die jungen Leute in der Regel erst, wenn sie die Kurse der Grammatik und Rhetorik bereits durchgemacht hatten. Es ist bemerkenswert, daß die Römer auf diesem Gebiete nichts Eigenes hinzugefügt haben, daß sie vielmehr nur auf dem Boden der griechischen Philosophie stehen geblieben sind. Auch die Lehrer sind fast durchgehends Griechen.

Daneben wurde aber auch die Grammatik nicht vernachlässigt, indem die Lektüre von lateinischen, insbesondere aber von griechischen Schriftstellern und ihre Interpretation mit Sorgfalt betrieben wurden, obwohl auch hier mehr Nachahmung und Aneignung der griechischen Weisheit als eigenes Forschen bemerkbar ist.

11. Die Kaiserzeit.

Wir gehen nunmehr zur Betrachtung der dritten Epoche über, die vom Beginne des Kaisertums an datiert, und sind damit zu einer Zeit gekommen, in der die oberste Gewalt in einer einzigen Person sich konzentriert, einer Zeit der größten Ausdehnung und des höchsten Glanzes nach außen, zugleich aber der beginnenden Zersekung im Innern. Die persönliche Freiheit wird, wenn sie auch nicht sofort gänzlich untergeht, doch sehr durch die Rücksicht auf den allmächtigen Alleinherrscher beeinträchtigt, dessen Machtpruch zur höchsten Ehre berufen, aber auch vernichten kann.

Cäsar bahnte das System der Kaiserherrschaft an, Augustus nahm als erster von ihr Besitz; andere folgten ihm, die durch ihre Grausamkeit den Bürgern vollends das letzte Gefühl der Sicherheit raubten. Dadurch, wie durch den überhand nehmenden Luxus und die Anhäufung von ungeheuren Reichtümern in den Händen einzelner wurde das edle Streben nach Wahrheit und Bildung wesentlich beeinträchtigt, es wurde auf den Schein hingearbeitet, mehr als je in Griechenland. Wer von seinen eigenen Mitteln leben konnte, der lebte ruhig als Privatmann und hütete sich, wenn ihn nicht übergroßer Ehrgeiz anstachelte, in die Öffentlichkeit hervorzutreten. So hielten es wenigstens die besten Elemente, die eine ruhige, unberührte Existenz einem zweifelhaften Ruhm vorzogen, der oft nur durch knechtische Demütigung vor feilen Höflingen und schlechten Frauen erkaufte werden konnte; meist waren es Abenteurer, welche alles zu gewinnen und nicht viel zu verlieren hatten, die sich vorwagten und auf der schlüpfrigen, gefährlichen Bahn des politischen Lebens ihr Glück verjuchten.

Diese Zurückhaltung der Besseren unter den Römern wurde noch dadurch wesentlich befördert, daß sich gerade in dieser Epoche ein Zuzug von allen Seiten aus den Provinzen nach Rom bemerkbar machte. Cäsar hatte den Grund dazu gelegt, in der folgenden Zeit war es allgemein geworden.

Infolge aller dieser Umstände bemächtigte sich der Römer eine gewisse Gleichgültigkeit, wo es sich um Fragen handelte, die den ganzen Staat betrafen, mit dieser auch eine Gleichgültigkeit in Bezug auf Erziehung und Unterricht der Jugend, die ja jetzt nicht mehr die lockende Aussicht hatte, einst Proben der erworbenen Tüchtigkeit ablegen zu können. War ja selbst die Bethätigung auf wissenschaftlichem Gebiete zu gewissen Zeiten eine lebensgefährliche Beschäftigung; ein unbedachtes Wort oder auch nur böswillige Verleumdung durch einen persönlichen Feind konnte den Kopf kosten. Wohl waren es nur einzelne Kaiser, die in solcher Weise wüteten, aber die Schäden, die diese anrichteten, blieben lange Zeit hindurch unheilbar. Immer ist ja eine Wunde leichter geschlagen als geheilt.

Diese bösen Einflüsse zogen eine allgemeine Sittenverderbnis nach sich. Die Reicheren hatten nichts zu thun, da ihnen die Beschäftigung mit den öffentlichen Angelegenheiten verleidet war und gefährlich schien; daher ergaben sie sich einem Genußleben, wie es die früheren Zeiten noch nicht gekannt hatten. Die Armeren nahmen sich die Zügellosigkeit dieser zum Muster, ohne die dazu nötigen Mittel zu besitzen; infolge der allgemeinen Unsicherheit und Unbeständigkeit der Verhältnisse hatten sie sich gewöhnt, auf einen Umsturz zu rechnen, durch den sie wieder zu gewinnen hofften, um vom neuen Kaiser, wenn schon nicht Beschäftigung und Unterstützung in Geld, so doch bei seinem Regierungsantritt Brot und Spiele zu erhalten.

Bis in die einzelnen Familien hinein hatte die Verschlechterung der Sitten ihre nachtheiligen Folgen geäußert. Die römische Dame hatte jetzt andere Dinge im Kopfe als auf ihre Kinder zu achten und sie zu Frömmigkeit und Folgsamkeit zu erziehen. Die armen Kleinen blieben von ihrer Geburt an fast ausschließlich einer Wärterin und später einem Sklaven überlassen; wie diese Leute auf die Kinder wirkten, war der Mutter in der Regel gleichgiltig, niemand prüfte den Charakter oder die Fähigkeit des Erziehers. Die unteren Stände machten es nicht viel besser. Schon Tacitus führte ernste Klage über diese Zustände.

Als eine schöne Ausnahme, leider aber auch eben nur als

eine Ausnahme, ist hervorzuheben, daß Kaiser Augustus seine Enkel noch selbst in den Elementargegenständen unterrichtete, hierin einer alten Sitte folgend, die zu seiner Zeit bereits außer Gebrauch gekommen war, wie er überhaupt im Privatleben sich durchwegs der größten Einfachheit befließ; nichtsdestoweniger wurde sein schönes Beispiel nicht befolgt, da man dies für unbequem oder für unnötig hielt.

Bei dem allgemeinen Mangel an Elternliebe und Familiensinn wäre man beinahe versucht, es für einen schönen Zug von Menschenfreundlichkeit zu halten, daß gegen Ende des ersten und zu Beginn des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts Stiftungen für arme Kinder geschaffen wurden, damit diese erzogen und für einen Beruf herangebildet würden; was ihnen elterliche Fürsorge nicht verschaffen konnte. Dennoch war dabei, wenn man die Sache genauer betrachtet, Menschenfreundlichkeit nur in geringem Grade die Triebfeder, sondern der Eigennuz veranlaßte den Staat zu dieser Fürsorge; denn die Kinder — es waren besonders Knaben — wurden vorzugsweise für den Soldatenstand erzogen und mußten ihren Wohlthätern mit Blut und Leben bezahlen, was sie von ihnen genossen hatten.

Der Elementarunterricht blieb in denselben Grenzen wie bisher, nur daß Gymnastik und Musik noch mehr vernachlässigt wurden. Jetzt trachtete man nicht mehr danach, den jugendlichen Körper abzuhärten; eine große Verweichlichung nahm ihm seine beste Kraft. Sie war übrigens noch nicht das schlechteste, was diese Zeiten mit sich brachten. Von Jagd und Reiten als Leibesübungen war jetzt keine Spur mehr. Diskuswerfen und Ballspiel allein wurden nach griechischer Sitte gepflegt, aber eben nur als Spiel betrieben, ohne ernstern Zweck. Es ist für die römische Auffassung bezeichnend, daß gerade Roms schlechtesten Kaiser, Nero, fast der einzige Römer war, der die Musik pflegte; in der Weise aber, wie er selbst als Schauspieler und Sänger vor einem versammelten Publikum auftrat, konnte natürlich die Kunst an und für sich nichts gewinnen. Ihm war es um eitlen Ruhm, um das Beifallklatschen gedanken- und urteilsloser Leute zu thun, nicht um die Pflege der Kunst selbst, die ja in Rom sich niemals einbürgerte, wenigstens insofern es sich um eigene Ausübung derselben handelte; von Sklaven und herumziehenden Künstlern sich beim Mahle vorspielen und vorsingen zu lassen, galt dagegen als ein schönes Vergnügen.

Was die Schulen betrifft, so hören wir in der Kaiserzeit von Prüfungen, die zu bestimmten Zeiten abgehalten wurden, und bei dieser Gelegenheit verteilten Preisen. Hierbei spielte, wie auch sonst, die Konkurrenz eine große Rolle; die Lehrer begnügten sich nicht mehr, wie Sokrates, mit der Zuerkennung eines Kranzes. Der Lehrer, welcher die Enkel des Augustus unterrichtete, beschenkte seine Zöglinge mit seltenen alten Büchern, ein anderer gab gar goldene Halsketten u. s. w. Es war ihnen wohl weniger darum zu thun, den Fleiß zu belohnen als möglichst viele Schüler an sich zu locken.

Sie trieben eben ein kümmerliches Gewerbe, obwohl sich die Verhältnisse gerade für sie seit Cäsar ein wenig gebessert hatten, indem ihre Stellung eine geachtete war, und besonders die Lehrer der höheren Schulen oft mit mancherlei Ehren ausgezeichnet und öffentlich belohnt wurden; nichts destoweniger blieben sie von der Gunst des Publikums nach wie vor abhängig, in der sie sich auf jede Weise zu erhalten suchen mußten.

Der Mittelschulunterricht bestand natürlich gleich dem der Elementarstufe nur aus dem grammatischen Teil, und auch hier wurde gegen früher nicht viel geändert, höchstens daß der Kreis der in der Schule gelesenen und erklärten Autoren ein größerer wurde. So kamen besonders Vergil und Horaz hinzu — letzterer hatte die Verwendung seiner Gedichte als Schullektüre prophetisch vorausgesehen*) —, daran schloß sich die Erklärung dessen, was aus der Mythologie, Geschichte und Geographie zum Verständnis notwendig war; außerdem wurde noch das höhere Rechnen und Tachygraphie gelehrt. Dieser Unterricht dauerte vom 12. bis zum 15. oder 16. Jahre.

Zum Hochschulunterricht gehörten auch in dieser Zeit das speciell römische Rechtsstudium und die griechischen Wissenschaften der Rhetorik und Philosophie. Die Kunst der Strategie spielt diesen gegenüber nur eine untergeordnete Rolle; nur wenige wählten sie, um sich auf diese Weise ihr Brot zu erwerben, auch gingen die Feldherrn sehr oft aus dem Heere selbst hervor: so hören wir in dieser Zeit nur selten von einem Generalstab des Anführers, wie ihn in der republikanischen Periode die *comites* gebildet hatten.

Um so häufiger wird dafür das Aufblühen der Jurisprudenz erwähnt, die bei den Kaisern selbst das regste Interesse fand. Selbst

*) Epist. I. 20, 17.

Kaiser Claudius war fast täglich auf dem Forum zu sehen, wo er von seinem Richterstuhle aus allen denen Recht sprach, die sich an ihn wandten. Diese Vorliebe für das Rechtswesen war so tief eingewurzelt, daß sie sich bis in die späteste Zeit des Reiches erhielt und noch im sechsten Jahrhundert zu Gesetzesammlungen Veranlassung gab; sie bezeugt so recht deutlich den nüchternen Sinn der Römer, bei denen keine Kunst gepflegt wurde, dieses trockene Studium dagegen sich jahrhundertlang in voller Gunst erhielt.

Die Rechtswissenschaft wurde insbesondere in zwei Schulen gepflegt, in der schola Sabinianorum und der schola Proculianorum, die ihre Namen von je einem berühmten Rechtslehrer erhalten hatten; sie unterschieden sich durch die Richtung ihrer Lehrer, indem die ersteren die neue Staatsordnung bevorzugten, die sich auf Kosten der alten entwickelt hatte, die anderen aber ihre Doctrin auf den älteren Grundlagen des Rechts aufbauten. Durch theoretischen Unterricht in der Schule, verbunden mit selbständigen Ausarbeitungen und durch praktische Schulung, indem man bei den Rechtsentscheidungen seiner Meister zuhörte, wurde der angehende Jurist zum Beruf eines Richters oder Rechtslehrers herangebildet. Beide waren, entsprechend der Wissenschaft, die sie vertraten, hoch geachtet und erfreuten sich eines regen Zuflusses von Seiten der jungen Generation.

Wie die Vertreter dieses, waren auch die anderer Fachstudien sehr geehrt, so besonders die Architekten und Ärzte.

Die Rhetorik wurde noch weiter betrieben wie bisher, konnte aber in der Kaiserzeit zu keinem rechten Erfolge mehr kommen; sie befand sich jetzt in dem Stadium, in welchem wir sie in Griechenland zu jener Zeit gesehen haben, wo die Redefreiheit zugleich mit dem Verluste der politischen untergegangen war. Für die Römer galt dies noch in bedeutenderem Maße, weil die Volksversammlungen kein Recht der Entscheidung hatten, der Senat aber, in dessen Sitzungen man von dieser Kunst hätte Gebrauch machen können, in der unmittelbaren Nähe, ja selbst unter dem Vorsitze des Allgewaltigen seine Beratungen abhielt, und seine Mitglieder sich nur darauf beschränken mußten, diesem einen zu Gefallen zu sprechen, wollten sie sich nicht in Lebensgefahr begeben.

Mit der Rhetorik hatte auch jetzt die Grammatik die innigste Verwandtschaft, da sich ja beide mit der Sprache beschäftigten, und zwar mit der griechischen ebensowohl wie mit der lateinischen. Das Verhältnis wurde noch inniger, je mehr die Rhetorik von ihrem

äußeren Wirken nach der Schule zurückgedrängt und gezwungen wurde, sich mit der bescheidenen Stellung einer Deklamationskunst zufrieden zu geben. So übte man sich denn in der Schule in schriftlichen Aufsätzen und mündlichen Disputationen über bestimmte Themen, von denen uns manche überliefert sind. Wir wollen nur einige davon anführen wie: „Plato sagt, daß die Musen in den Seelen geistreicher Menschen wohnten“, oder „Als Diogenes einen unartigen Knaben sah, schlug er den Hofmeister desselben“, oder „Achills Gedanken beim Tode des Patroklos“, „Des Bauern Gedanken beim Anblicke des ersten Schiffes,“ „Der Abschied des Auswanderers von seiner Familie“ u. s. w.

Die Philosophie erhielt sich gleichfalls lange in der Achtung des Publikums; diejenigen aber, welche sich mit ihr beschäftigten, lebten im allgemeinen um so sicherer, je weiter sie von Rom entfernt waren, daher die römische Philosophie, wenn schon früher, so noch mehr jetzt, gegenüber der griechischen zurücktrat.

Eine wesentliche Unterstützung fanden die rhetorischen und die wissenschaftlichen Studien überhaupt durch die aufkommende Sitte der Privatvorlesungen, obwohl man zugeben muß, daß es den Leuten dabei wohl mehr um den eigenen Ruhm und den Beifall der Geladenen als um wirkliche Förderung der Wissenschaft zu thun war, und daß das Hauptgewicht auf glänzenden Vortrag und kunstvolle Sprache gelegt wurde; nichtsdestoweniger war unter vieler Spreu manches Weizenkorn verborgen, denn auch tüchtige Leute, ja hervorragende Dichter scheuten sich, ihre Werke auf andere Weise unter das Publikum zu bringen, wenigstens so lange, als die gerade herrschenden Verhältnisse sich nicht gebessert hatten.

Ganz verschiedenartig verhielten sich die Kaiser zu den Wissenschaften, die sie je nach ihrer persönlichen Empfindung oder ihrer Laune unterstützten oder zu unterdrücken suchten. Auch die Lehren der Philosophie erschienen manchem römischen Kaiser als dem Staate, d. h. seiner eigenen Person gefährlich, während andere sich wieder selbst eifrig mit ihnen beschäftigten, wie z. B. Mark Aurel. Vespasian vertrieb im Jahre 74 n. Chr. die Ryniker und Stoiker aus Rom und Italien, weil sie griechisch lehrten, und ließ an ihrer statt lateinische Rhetoren anstellen; auch verließ er den Rhetoren zuerst einen ständigen Gehalt. Domitian wies wieder (im Jahre 94) die Lehrer der Beredsamkeit und der Philosophie aus, da er ihre Vorträge für verderblich und gegen die bestehende

Staatsordnung gerichtet hielt; Nerva und Trajan wandten ihnen endlich wieder ihren Schutz zu.

Nach Diocletian kamen noch unruhigere Zeiten für den römischen Staat, in denen manchmal sogar seine Existenz in Frage gestellt wurde, bis es jugendlich frischen und darum im Kampfe um so furchtbareren Volksstämmen des Nordens wirklich gelang, die ehemals so gefürchtete und Jahrhunderte hindurch unüberwindliche römische Weltmacht zu überwältigen. In diesem Kampfe, wo es galt, immer neue Feinde nicht mehr bloß von den Grenzen abzuwehren, sondern von der Verwüstung des Landes fernzuhalten, war, bei dem allgemeinen Rückgange, natürlich von einer Pflege der Wissenschaften und Künste und somit auch des Jugendunterrichts kaum mehr die Rede. Kriegszeit, gar unglückliche Kriegszeit ist unfruchtbar für wissenschaftliche Bestrebungen. So blieben denn diese brach liegen, bis ein anderes Volk dieses Feld allmählich wieder zu bebauen anfing. War es römischer Same, den man auswarf, so konnte auch nur römische Frucht aufgehen; im Laufe der Zeit wurde aber die Saat veredelt und, insbesondere durch den Wettstreit verschiedener Staaten, verhältnismäßig bald wieder das Brachfeld zum blühenden Acker umgewandelt. So hat sich in den Provinzen, besonders in Spanien, Gallien, Afrika, am Rhein und an der Mosel eine reiche Nachblüte römischen Geistes entfaltet.

Es sei gestattet, einen kurzen Vergleich zwischen römischen und griechischen Verhältnissen zu ziehen. Die römische Erziehung war praktisch, sie beruhte durchaus auf dem Gedanken der Nützlichkeit; was in der Praxis nicht verwendbar war, mußte fern bleiben, die Künste fanden auch im allgemeinen keinerlei Entgegenkommen, ja, sie blieben immer fremd, so lange echt römisches Wesen herrschend war. Der Unterricht war in Griechenland ein idealer und nur von ästhetischen Gesichtspunkten aus geleitet, indem das Ideal der körperlichen und geistigen Schönheit angestrebt wurde und immer höchstes Ziel blieb. Sollte er dort stärken und kräftigen, so mußte er hier schön und wohlgebildet machen an Körper und an Seele.

Die Gymnastik, welche in Griechenland die Hauptrolle spielte und bis ins Einzelne genau ausgebildet war, kannte man in Rom anfangs gar nicht, und auch später wurde sie sehr stiefmütterlich behandelt; man betrieb sie nur als allgemeine Körper-

pflege, die ohne bestimmten Lehrplan geübt wurde, denn lange Zeit hindurch wurde sie im elterlichen Hause gelehrt und blieb, weil vom Hausvater geleitet, dem Belieben der Einzelnen zu sehr anheimgestellt. Die Musik verachteten die Römer völlig, insofern es auf selbständige Ausübung dieser Kunst ankam; den Griechen dagegen war sie ein vorzügliches Bildungsmittel, wodurch sie das jugendliche Gemüt an Harmonie gewöhnten und ihm ihre obersten Gesetze einprägten. Dort war geradezu mißachtet, was hier als Hauptsache galt.

Auch in Bezug auf die Pflege der Wissenschaften waren die Römer von dem gleichen Grundsatz der Nützlichkeit und Brauchbarkeit im gewöhnlichen Leben geleitet, da sie nur jenen sich besonders eifrig ergaben, die für sie in der Praxis von hervorragendem Wert waren, so der Strategie und der Rechtswissenschaft; Rhetorik und Philosophie kamen erst in Folge der Einwirkung des griechischen Einflusses in Aufnahme. Wohl war die Redekunst natürlich auch vorher nicht unbekannt in Rom, doch hatte sie bis zu dieser Zeit niemand für eine besondere Wissenschaft gehalten; man übte sie und machte von ihr im Senate und vor dem Volke häufigen Gebrauch; aber jeder sprach so, wie er dachte, ohne sich an bestimmte Regeln zu halten. Erst die griechischen Rhetoren führten ein eigentliches Studium der Redekunst ein; ebenso ging es mit der Philosophie.

Dies alles haben wir im einzelnen verfolgt und haben auch gesehen, daß die römische Erziehung so lange blühte, als sie national, rein römisch blieb, daß aber mit der Aufnahme griechischer Elemente der erste Grund zu ihrem Verfall gelegt war.

Zum Schlusse noch einen kurzen Überblick über die Erziehung der Mädchen bei Griechen und Römern. Dieselbe hing natürlicherweise eng mit der Stellung zusammen, welche das weibliche Geschlecht in den betreffenden Staaten einnahm. In der homerischen Zeit herrschten bei allen Griechenstämmen noch so ziemlich die gleichen Verhältnisse und Anschauungen, die denn auch einfach genug waren; die Frau war die ebenbürtige, gleichberechtigte Genossin ihres Mannes. Die Mädchen blieben bei der Mutter im Hause, wenn auch nicht ängstlich behütet und eingesperrt; hier lernten sie weben, wirken, mit der Wäsche hantieren, auch Gesang und Tanz. Naukifaa, die Königstochter aus dem Phäakenlande, fährt selbst mit den Hausmägden an den Meeresstrand, um dort

die Wäsche zu spülen und zu waschen; nach vollendeter Arbeit erfreuen sie sich aber am Ballspiel. Auch Penelope, die als das Muster einer guten Hausfrau hingestellt wird, ist fleißig bei der Arbeit; bekannt ist die Geschichte von dem Gewebe, das sie mit eigener Hand anfertigt und des Nachts wieder auflöst, um die zudringlichen Freier hinzuhalten.

In historischer Zeit macht sich bereits ein Unterschied in den einzelnen Staaten geltend. Während in Athen die Männer eine weit freiere Stellung genossen als in Sparta, galt für die Frauen gerade das umgekehrte Verhältnis. Schon in der ersten nach-homerischen Zeit, noch mehr aber in jener nach den Perserkriegen suchten die Athener ihre Frauen von allem Verkehr mit der Außenwelt abzusperren. Von der Mutter oder der Wärterin lernten die Mädchen höchstens lesen und schreiben, wenn dieselben dieser Künste überhaupt mächtig waren; sonst waren Sagen und mythologische Erzählungen das einzige, was sie ihnen beibringen konnten. Die Mädchen zu einem Lehrer zu schicken oder einen Hauslehrer zu halten, wurde als unpassend betrachtet, so daß sie in der Regel in vollkommener Unkenntnis aufwuchsen, und im Falle ihrer Heirat es dem Manne überlassen blieb, sie zu erziehen, wie er sie haben wollte. Weibliche Arbeiten dagegen und Künste wurden eifrig gepflegt; von letzteren besonders Spiel, Gesang und Tanz, schon deshalb, weil die Mädchen an den Festchören bei religiösen Feierlichkeiten teilzunehmen hatten.

In Sparta dagegen wurden sie fast ebenso erzogen wie die Knaben; sie erhielten, jedoch in getrennten Kursen, Unterricht in den Übungen der Gymnastik, wie im Laufen, Springen, Diskuswerfen, selbst im Ringen, und betrieben eifrig Musik und Orchestik als Chorgesang und Tanz. Ja, eine gewisse Kyniske errang sogar einen Sieg im Wettrennen zu Olympia. Sparta wollte eben ein starkes Geschlecht heranziehen, und deshalb mußten auch die Mädchen stark und kräftig werden, deren sich der Staat in derselben Weise annahm wie der Knaben. Natürlich ging echte Weiblichkeit unter solchen Verhältnissen so ziemlich verloren.

Die hellenistisch-römische Zeit ist in dieser Beziehung durch die Schaffung von Mädchenschulen gekennzeichnet, die jetzt an vielen Orten Griechenlands erstanden. Diese pflegten außer der gymnastischen und musikalischen Seite des Unterrichts auch die literarische oder grammatische, indem sie sich sogar bis zur Philosophie heranwagten. Allerdings hing dies mit der allgemeinen

Frauenemancipation zusammen, die durch römischen Einfluß immer weiter um sich griff ohne die guten Erfolge, die man sich von ihr versprach.

In Rom hatte der weibliche Teil der Bevölkerung von Anfang an eine freiere Stellung; die Mädchen wurden den Knaben so ziemlich gleich gehalten. In der ersten Zeit erhielten sie mit ihren Brüdern im Hause der Eltern Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen und unterstützten dann die Mutter in ihrer Thätigkeit, wie ihre Brüder es dem Vater gegenüber thaten, sie mußten weben, spinnen und bei häuslichen Opfern Dienste leisten. Auch gesunde Leibesübungen, wie das Schwimmen, wurden nicht vernachlässigt; so hören wir, daß Clölia mit mehreren Genossinnen, nachdem sie aus dem Lager des Porfena geflohen war, über die Tiber zu den Jhrigen schwamm.

Auch in der folgenden Periode bis zum Untergang der Republik leitete noch die Mutter den Unterricht ihrer Töchter; daneben kam aber auch schon die Sitte auf, wie dem Knaben einen comes, so dem Mädchen eine nutrix, Gouvernante, beizugeben, die ihnen die Mutter ersetzen sollte. Den Elementarunterricht genossen sie entweder zu Hause oder in einer Schule, die sie gemeinschaftlich mit den Knaben besuchten. Mit ihrer Mutter oder einem Lehrer lasen sie Homer und Vergil und lernten Griechisch, so wie der Knabe dies thun mußte. Die Musik blieb ihnen ganz besonders überlassen.

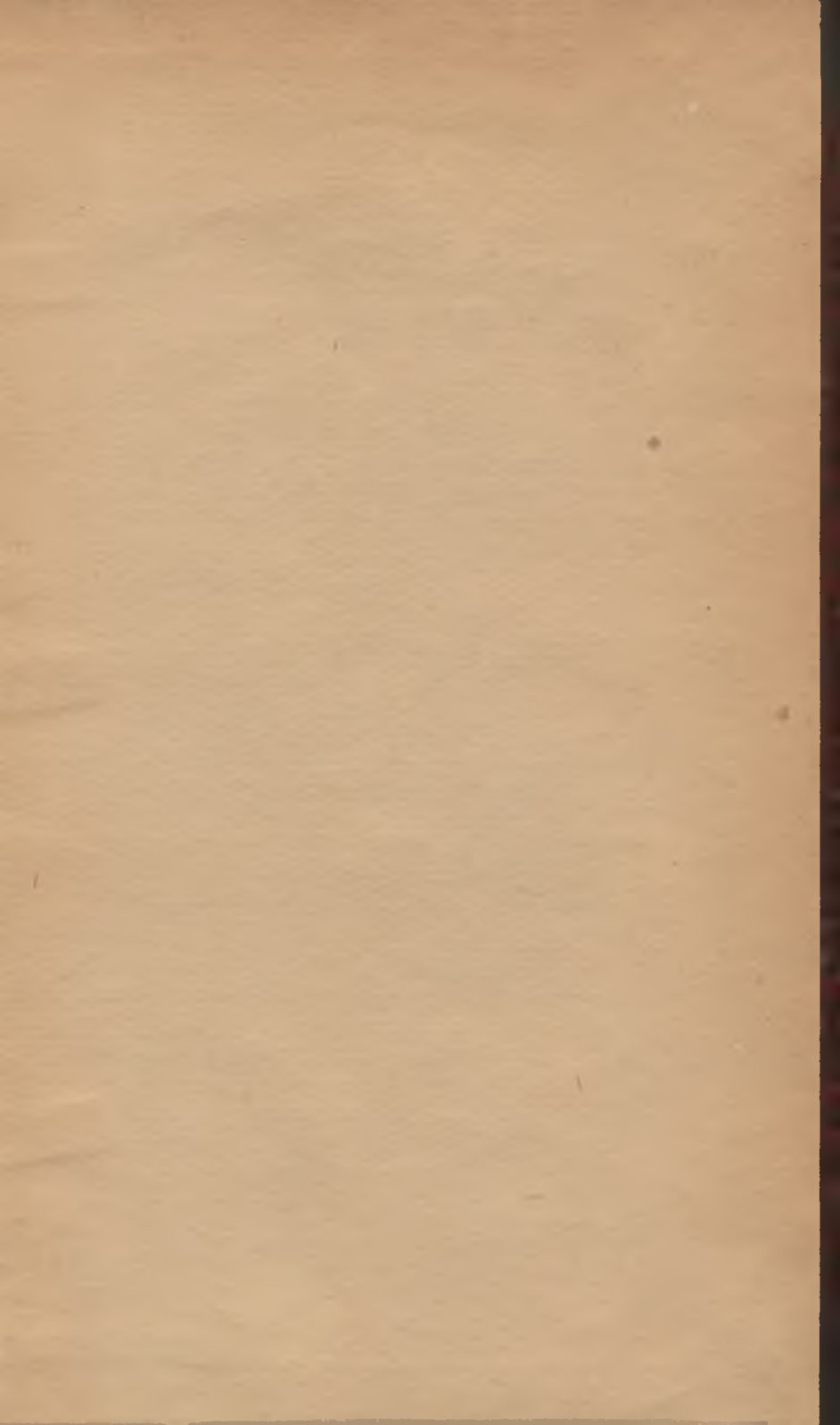
Schon gegen Ende der Republik, aber noch mehr in der Kaiserzeit machte sich eine Hinneigung zur Emancipation geltend, so daß echte, wirklich feingebildete Frauen wie Cornelia, die Mutter der Gracchen, Cornelia, die Gemahlin Pompejus' des Großen, und einige andere bereits zu den Ausnahmen gerechnet wurden. Die Mode der Gymnastik machten viele mit, zum Entsetzen der ernster denkenden Männer; Musik und Tanz wurden zum Zwecke der Schaustellung bei öffentlichen Festen eifrig betrieben. Auch die grammatischen Studien weiter zu pflegen, Dichter zu lesen und zu erklären, Griechisch nicht nur zu lernen, sondern auch im gesellschaftlichen Leben zu sprechen, wurde modern und prahlerisch geübt; ja manche Frauen studierten sogar Philosophie.

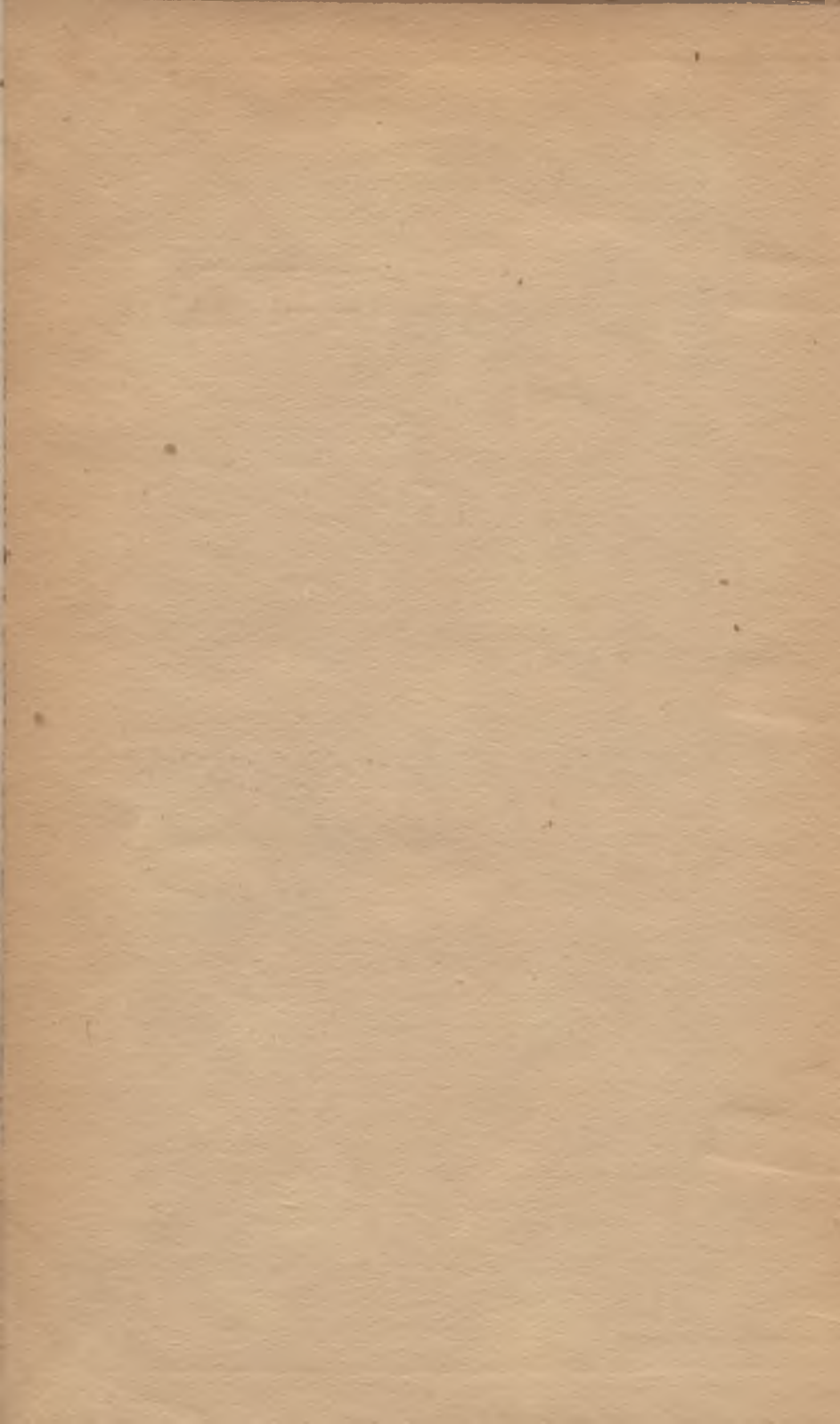
Dies waren Auswüchse des Unterrichts, aus denen sich natürlich keine gesunde Frucht entwickeln konnte.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Die antike Erziehung im allgemeinen	1
2. Die Erziehung im homerischen Zeitalter	4
3. Die nachhomerische Zeit bis Solon	5
4. Die Zeit von Solon bis zum peloponnesischen Kriege	7
5. Die Erziehung in der Zeit vom peloponnesischen Kriege bis auf Alexander den Großen	24
6. Die hellenistisch-römische Zeit	30
7. Die Erziehung in Sparta Die Erziehung in Rom.	39
8. Allgemeines	48
9. Die Erziehung in Rom bis zum zweiten punischen Kriege	50
10. Die Zeit vom zweiten punischen Kriege bis zum Untergange der Republik	57
11. Die Kaiserzeit	61







KOLEKCJA
SWF UJ

A.

170

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800052567